

die gesetzlichen Bestimmungen, wonach die Handelsangelegenheiten im Erkrankungsfall während der ersten Wochen Anspruch auf Gehalt haben, durch die Geschäftsordnung ausgeschaltet hat, weigerte sie sich auch in diesem Falle, Gehaltsentziehung für die Dauer der Krankheit zu zahlen. Einem Vergleich lehnte der Kläger ab und verlangte folgendes Urteil: Die Beklagte wird verurteilt, 140 Mark für die Zeit vom 1. bis 14. Dezember zu zahlen. Mit der Mehrforderung wird der Kläger abgewiesen. Die Kosten des Rechtsstreits haben die Parteien zur Hälfte zu tragen. Da der Kläger selbst in seinem Klageantrag die Beleidigung zugegeben hat, konnte er über den 14. Dezember hinaus Gehaltsentziehung nicht beanspruchen. Andererseits müßte die Beklagte auch für die Krankheitsstage — trotz der Geschäftsordnung — Gehalt zahlen, da die Krankheit infolge eines Betriebsunfalls entstanden war.

Briefkasten.

W. K., Genthin. Wenn die Vergehen verziehen werden, erlischt das Recht auf Scheidung. Nach Ihrem Schreiben ist das bei den ersten Fällen geschehen. Nach dem letzten Falle lebt aber schon die Frau 3/4 Jahre mit dem Manne zusammen, die Scheidung wird jetzt schwer durchzuführen sein.

Fahrrad. Wird dieser Tage veröffentlicht; jedoch ist nicht immer alles verwerflich.

Niederh., Chicago. Protokoll broschiert nicht mehr zu haben, senden daher gebunden a 1,75 Mark. Größ Buchhandlung Volkstimme.

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben. Folgende Parteibeträge gingen ein: Nationale Allpartei 150,—. Für den Reichstagswahlkreis: Silberstein, bet. Magd. 5,30; bei Erede 2,50; bei Fritzsche 7,33. Für einen Volkstalenauer von Döbberitz durch H. Pfiffer 0,20. Titulare Notizen 10,—. Mit Gruß Stephan Dörre.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 4. Januar.

Aufgebote: Pastor Martin Blumner in Zwing mit Hildegard Hofmann hier. Arb. Albert Wilhelm Vater in Eigersleben mit Ernestine Pauline Fagung in Rattow. Maschinist Albert Austräger in Genthin mit Frida Friebe in Altenplathow. Aktist Georg Alexandrowitz in Hannover mit Verta Guyoff hier. Schmied Anton Schmalz mit Meta Hofmann.

Geburten: Herta, T. des Korbschneiders Wilhelm Siebert. Hans, S. des Schuhmanns Friedrich Schöne. Edith, T. des Arb. Gustav Schulz. Heinz, S. des Schlossermeisters Ernst Lüderitz. Haja, T. des Kaufmanns Fritz Gülße.

Todesfälle: Karoline geb. Kettlich, Ehefrau des Arbeiterinvaliden Robert Nolle, 72 J. 9 M. 20 T. Witwe Luise Koch geborne Mohrweider, 80 J. 10 M. Gertrud, T. des Arb. Friedrich Benzler, 10 M. 23 T. Heinz, unehel., 1 M. 13 T.

Endenburg, 4. Januar.

Geburten: Ilse, T. des Schlossers Wilh. Martgraf. Herbert, S. des tgl. Schuhmanns Hermann Eghner. Erich, S. des Arbeiters August Matthias.

Totgeburt: S. des Arb. Alb. Wille. T. des Arb. Albert Niedel.

Buckau, 4. Januar.

Aufgebot: Former Robert Höfel mit Frida Schubert. **Todesfall:** Eli, T. des Guckputzers Johann gen. Karl Kullit, 1 J. 3 M. 7 T.

Neustadt, 4. Januar.

Aufgebot: Schlosser Friedrich Wilhelm Walter Vehne mit Agnes Franziska Nachbar. **Geburten:** Willi, S. des Arb. Gust. Lübte. Gertrud, T. des Metallarbeiters Ernst Hopf. **Todesfall:** Käthe, unehelich, 1 M. 18 T.

W. Rothensee.

Todesfall: Walter, S. des Gastwirts Walter Jentich, 8 M. 22 T.

Groß-Otterleben.

Aufgebote: Vohrer Leopold Gschlad mit Olga Duntel geb. Petrich. Arb. Hermann Sierleben mit Selma Häger. Maurer Karl Gaate mit Emma Albrecht.

Eheschließungen: Maurer Friedrich Marre in Langenweddingen mit Minna Karpe in Bennedenbed. Dreher Rudolf Wille mit Elisabeth Fischer. Schuhmacher Walter Wads in Magdeburg-S. mit Ida Götte hier. Arb. Karl Runede mit Marie Fischer.

Geburten: Rudolf Ernst Helmut, S. des Gendarmrie-Wachmeisters Ernst Wille. Walter Hermann, S. des Zimmermanns Otto Schmidt. Frida, T. des Arb. Albert Hankwitz. Hermann, S. des Arb. Christian Theuertauf. Kurt, S. des Ofenhefers Ernst Schroeder. Zitha, T. des Reisenden Wendelinus König in Bennedenbed. Walter, S. des Klempners Hermann Müller. Elisabeth, T. des Arb. Aug. Zwan. Adalbert und Heinrich Zwillingssöhne des Malers Ferdinand Wris. Frida, T. des Arb. Wilhelm Müller. Otto, S. des Arb. Albert Mielke. Herta, T. des Arb. Otto Schulz. Dito, S. des Arb. Otto Treff in Bennedenbed. Ekke, S. des Arb. Ernst Müller. Gertrud, T. des Schuhmachers Karl Zieh.

Todesfälle: Marrer Ernst Reichardt, 48 J. Invalide August Vogt in Bennedenbed, 70 J. Invalide Christian Pohlmann, 88 J. Maurer Karl Bedau in Bennedenbed, 51 J. Dothtee Spangenberg geb. Hajfel in Bennedenbed, 71 J.

Mischerleben.

Geburten: S. des Arbeiters Franz Blohr. T. des Schirrführers Hermann Engel.

Todesfall: Witwe Luise Kaufmann geb. Kahler, 73 J. 11 M. 28 T.

Zahnarzt Goldmann
Schönebecker Straße 29/30.

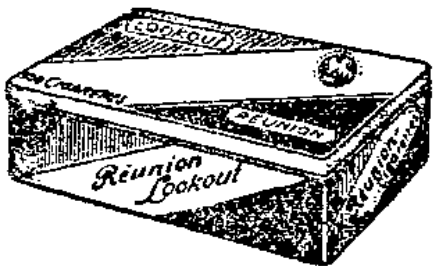
Unser Hausbursch
Friederich - - - - -



ist heut beinah
ausser sich,
denn der Stiefel
blitzt famos

So putzt
Schuhcrème
Pilo
blös.
Pilo ist überall zu haben. M130

Réunion



Lookout
mit Gold- oder Korkmundstück

3-Pfg.-
Cigarette

Fernsprecher 2322. Mitglied des Rab.-Sparver.

Hermann Braune

Magdeburg, Johannisberg 17
Lebende Flußfische, fr. Saefische, ff. Fischräucherwaren, tägl. frisch, Fischkonserven, Marinaden, Aalbricken, Bismarck- und Bratheringe, ff. Rollmöps, ff. saure Heringe Stück 15 Pf., Großes Lager in Oel-Sardinen (Dose von 30 Pf. an).

Einige junge Mädchen
die das Buchstudium gründlich zu erlernen beabsichtigen sowie

tüchtige Garnierinnen
mit besten Zeugnissen sucht für sofort oder später

Selma Typky

Spezialgeschäft für feinen Damenputz
M.-Neustadt, Schmidtstr. 47.

A. Typky

Schmidtstraße Nr. 37 u. Schmidtstraße Nr. 40 a
Möbel, Spiegel u. Polsterwaren

in größter Auswahl, reell und preiswert, zu den vortrefflichsten Bedingungen. — Auch auf Zeitzahlung.
Großes Lager fertiger Särge
in allen Größen.

Konfurrenzlos!
Prima Oel-Sardinen

Sämtliche Dosen mit Schlüssel, ganz vorzügliche Qualität
Dose, ca. 6 Fische 28
Dose 10 D. 26, bei 50 D. 25
Dose, 6—10 Fische 38
Dose 10 D. 36, bei 50 D. 34
Dose, 10—14 Fische 58
Dose 10 D. 56, bei 50 D. 54
Dose, ca. 16 Fische 75
Dose 10 D. 73, bei 50 D. 70
Dose, 18—22 Fische 1.05
Dose 10 D. 1.03, bei 50 D. 98
Dose, 40—45 Fische 2.00
Dose 10 D. 1.95, bei 50 D. 1.85
Norweg. Sardinen in Oel, 10 F.
Dose 35, in Bouillon auch 35
Fisch-Großhandlung

Aug. Richter, Magdeburg
Breiteweg 89/90. Fernr. 2953.
Mehrfach prämiert. — Größtes Spezialgeschäft der Provinz. [4251]

Herren- u. Damenrad
neu, großartig, sportbillig. Goake, Goldschmiedebrücke 5, I. 112



F. Pützkuhl
Lübbeckstr. 120.
Hüte, Hüzen, Schirme, Handsch., Wäsche, Cravat., Hosenträger, Stücke etc.

A. Scholz Ww.
Lübbeckstr. 22
empfehl.
Taschenuhren, Hängebren, Wand- und Wochenuhren in allen Preislagen.
Gold-, Silber-, Alfenid- und optische Waren. — Grammophone u. Platten von 2,00 Mk. an. — 1 Schachtel Nadeln gratis. — Reparaturen an Uhren und Goldwaren werden preiswert und sauber ausgeführt. 51
Damen- u. Kindergarderobe wird angef. Fr. Schmidt, Weinberg 58, 11

Billig! Billig!

Molkereibutter
allerfeinste nur 1,35 Mk.
ff. Hauschlechwurst
jede Woche zweimal frisch.
ff. Korbkäse 1851
ff. Scheibenbonig
Selbsteingemachte Saure Gurken Senfgurken Rote Rüben
Die feinsten mariniert. **Heringe**
mit Zahnen-Sauce
Fr. Busse
6 Schuhbrücke 6.

Hausdiener
oder 50

besserer Arbeiter

welcher über 400—600 Mark verdient und sich eine dauernde selbständige Existenz gründen will, per sofort gesucht. Nachkenntnisse sind nicht erforderlich.
Speziell auch für Junggeselle geeignet
Gef. Offerten unter 3529 W an die Expedition d. Bl.

Billig!

Fett-Sprotten Kiste nur 55 Pf.
Fett-Bücklinge Kiste nur 1.10
1.25 1.45

Frische grüne Heringe
2 Pfund 25 Pf. Fischgroßhandlung

Aug. Richter
Breiteweg 89/90. Fernr. 2953

Hasen-gefröse
Stück 50 Pf.

Rud. Busch
Georgenstraße 1.
Gr. frische Waldkauflingchen
Kl.-Ottersleben Kl.-Ottersleben
Richard Herbst Kartoffelkloeken Gerste-schrot Grießkleie usw. 4553

Solide Haus- u. Küchengeräte
Lampen mit vorzüglichen Brennern, äußerst preiswert. 88
Sämtl. Ersatzteile einzeln.
Otto Janoschek
vorm. Marquard Gr. Jaokerstr. 6a d. Budauer Bierhalle gegenüber.

Große Freude

und einen wahren Genuß haben Ihre Kunden beim Rauchen von meinen Spezialmarken, denn meine neuen Abnehmer haben und bedauern bei jeder Nachbestellung, meine Spezialmarken nicht schon früher eingeführt zu haben, denn sie vergrößern ihren Umsatz in

Zigarren
seitdem sie meine beliebten Marken führen.

5-Pf.-Zigarren à Mille 34—38 Mk.
6-Pf.-Zigarren à Mille 40—48 Mk.
7-Pf.-Zigarren à Mille 50—58 Mk.
10-Pf.-Zigarren à Mille 60—75 Mk.
Kein Nikotin, da nicht passende Ware zurücknehmen. Proben à 100 Stück zum Millepreis, nach außerhalb 300 Stück franko per Nachnahme. Proben à 10 Stück zum vollen Preise. — Die sich täglich vergrößern Nachbestellungen beweisen die größte Zufriedenheit der Kundenschaft.
Otto Schmid, Magdeburg, Regierungstraße 10, gegenüber der Steinstraße.
Zigarren, Zigaretten und Tabak en gros — Fernspr. 4379

Reine hohen Fleischpreise!!

Offerierte jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend in allerfrischster Ware:
ff. Kalbfleisch { Kente, Hiere Wd. 50—65 Pf.
Maden Wd. 65 Pf., Bru Wd. 50 bis 60 Pf.
ff. Rindfleisch { Schmorfleisch Wd. 75 Pf.
Mouladen Wd. 90 Pf., Fil Wd. 1.00, Suppenfleisch 6
ff. Schweinefleisch { Schinken, Maden Wd. 80 Pf., Nitze, Bau Wd. 75 Pf., Wd. 178
und Kopf Wd. 40 u. 55 Pf.
Euter Wd. 30 Leber Wd. 80 Herz Wd. 45 Ochsenwang und Miere

A. Bosse

Gr. Münzstrasse 14 und Kaiserstrasse 53
Starke 3/4-Kropf-Stiefel 12.50, beagl. Schaftstiefel 10.— Mk. Gw. Fahrg. w. verg. Sämtliche Schuhwaren in den vortheilhaftesten Preislagen bei 170

W. Mühle
Neustadt, Hundsbürger Str. 30.

Haut-Bleich-
Seife „Chloro“ bleicht Gesicht und Hände rein weiß. Wirksam erprobte ungeschädliche Seife gegen uneheliche Hautfarbe, Sommerprossen, Verbrühe, gelbe Flecke. Mit ausführlicher Anweisung 60 J. Man verlange echt „Chloro“ vom Laboratorium „Leo“, Dresden-El. Erdäpfel in den Apothek., Drag. u. Parfüm.

Leihhaus
M. Grimmig
Al. Junferstraße 2, part., Ecke Trommelberg.
Höchste Beleihung.
Kleine Junkerstraße 2, part. Staunend billig zu verkaufen: 120 Pf. Winter-Paletts, 1 Posten Winter-Joppen, 1 Posten hochseine Anzüge überaus billig, 1 Posten goldene und silb. Herren- und Damen-Remontoir-uhren sowie Ketten, Kavalier- und Hinge. 94

Burg. 69 **Burg.**
Jeden Freitag: **Frische Würst**
Sonnabend: Knoblauchwürst Paul Fildge.

Burg 4853 **Burg.**
Frische Schellfische
Kabeljau, Schollen
Frische grüne Heringe
Gust. Streibelein.
Alle Stiefel werden gekauft
Marshallstraße 5, parterre.
Heute Freitag: **Frische Würst**, Sonnabend und Sonntag: Knoblauchwürst F. Brattschnider

Pflichtwidrigkeiten hiesiger Richter.
Ein Ehescheidungs-Prozess. 151
Diese mit Kenntnis der hiesigen Zustände seit Jahren bei Albert Rathke hier für nur 1,75 Mk. zu habenden Proschüren müßte jedermann lesen.
Ewald Noack.

Nus der Gewerkschaftsbewegung.

Brauerarbeiterstreik in Zwettau i. S. Die Arbeiter der Vereinsbrauerei in Zwettau, 63 Personen, haben wegen Tarifforderungen die Arbeit niedergelegt...

Der Bergarbeiterstreik auf der Grube Donnerstmarkt bei Rohnitz, der seit dem 3. Dezember währt, dauert unverändert fort. Von der 650 Mann starken Belegschaft stehen 450 im Ausstand...

Das Zentralschiedsgericht für das Baugewerbe, das im vergangenen Jahre bei Beendigung der großen Bauarbeiterbewegung gebildet wurde, tritt am 5. Januar zum erstenmal in Berlin zu einer Sitzung zusammen...

Streik im belgischen Kohlenrevier. In dem Kohlenrevier von Lüttich befinden sich ungefähr 8000 Arbeiter im Ausstand. Seit Montag werden Verhandlungen zwischen den Arbeitern und den Gewerkschaften gepflogen...

Kleine Chronik.

In Mämerzuzustand am Haus emporgellettert. In der Nacht zum Mittwoch wurde die Feuerwehr in Berlin durch einen Überwärtler nach einer Privattheatervorstellung alarmiert...

Eine neue Erdgasquelle.

Eine neue Erdgasquelle die die gleichen Erscheinungen wie die brennende Erdgasquelle in Neuenhamme zeigt, ist jetzt in der Nähe von Birichau entdeckt worden...

Die verräterischen Waden.

In Herzogsrudith im böhmischen Wald fielen einem Gendarmen die beiden Waden eines böhmischen Handwerksburschen auf. Er untersuchte ihn, und siehe da, die Waden und der ganze Mann war mit Sacharin angeklebt...

Verband der Kupferschmiede. Sonnabend den 7. d. M., abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei G. Böhme. 28

Der Freiheitsdurstige Bär. Einer Bärenführertruppe entsprong in Luckau in der Nacht zum Sonntag ein Bär. Auf dem Rückweg von Peltzow nach Böllmersdorf benutzte die Führer als Unterflur über Nacht eine bei dem letzteren Dore gelegene Strohniese...

Schneefälle im Borsalpengebiet. Das ganze Borsalpengebiet liegt seit drei Tagen unter einer völlig zusammenhängenden Schneedecke, die größten Schneemassen liegen oberhalb von Uderwitz gegen die Oberalp, den Grotthard- und den Kustapass...

Das Erdbeben in Turkestan. Mittwoch früh ging, wie schon kurz berichtet, ein gewaltiges Erdbeben über Zentralasien dahin, das in Biserjani und Tschikent eine Reihe großer Zerstörungen angerichtet und viele Menschenleben gefordert hat...

Schweres Grubenunglück. Nach einer Meldung aus Galitz lagerte ein Teil der Grube 3 der Nova Scotia Steel u. Coal Co.'s Synony Mine in Folge einer Explosion ein. Acht Bergleute wurde unter den Trümmern bearbeitet...

Mercurial-Kalender.

Sozialdemokratischer Verein, Bezirk Neue Neustadt. Freitag den 6. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung der Kreisleiter und Obmann der Köppler-Kassenstr. 5/6. Der Bezirksleiter, Gewerbegerichts-Beisitzer, Dienstag den 10. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung bei Bohme, Kleine Klosterstraße 15/16.

Verband der Kupferschmiede, Sonnabend den 7. d. M., abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei G. Böhme. 28
Central-Krankenkasse Grundstein zur Einheit. Am Sonntag den 8. Januar, vormittags 10 1/2 Uhr, Generalversammlung bei Thiering, Eiskellerstraße 28. 28
Deutscher Holzarbeiterverband, Verwaltung Magdeburg. Der Bezirk Döbenstedt tagt am Sonnabend den 7. d. M., abends 8 1/2 Uhr, bei Herrn Gastwirt Frohne...

Wasserstände.

Table with water levels for various locations like Jungbuslau, Trautskirchen, and others. Columns include location, date, and water level.

"Neder fiel: den Himmel als das an, was ihm auf Erden das Liebste war," erklärten die Engelnchen. "Mann wie nu woll tau Waddern goahn?" fragte das Mütterchen...

"So? Das Du vielleicht... bedrooren?" flüsterete das Mütterchen. "Bedrooren? O nee, niemals nich." "Da bis Du od veel tau döng tau wejen!" "Wadderr, Du wilst doch nich seggen, dat Du..."

Sie hustete verlegen und erzählte weiter: "In de Appellid, dann leggte ick de grünen Appells int Bettstrau, damit se jämell riapen!" wern soll. In wenn sie mit denn frögten, ob die Appells of nich in'n Bettstrau wören, dann hev id seggt: "Wat denket Sei woll, so wat dau id doch nich!"...

1) Betrogen. 2) Warten. 3) Kinder. 4) Brauchen. 5) Kir-
schen. 6) Leute. 7) Viertelstund. 8) reif. 9) Zeuge. 10) Gut.

Voranzeige!

Mein diesjähriger grosser, ganz besonders sorgfältig vorbereiteter

Inventur-Verkauf

beginnt am

Montag den 16. Januar

H. LUBLIN

Mein Dienstag-Angebot an dieser Stelle ist von großer Bedeutung

Alle Robottmarken laut Jacobi, Dreiengeleit. L. S. D.

Zirkus Theater

Kasernenluft
Wieder-Schneisel.
Wegen des andauernd fotohalen Erfolges bis Sonntag, 8. Januar verlängert!
Zugest. 11-12 Uhr ab 8 Uhr abends.
Sprengkraft bei Herrn Jacobs, Ulrichsbozen.

Stephanshallen

Variété-Vorstellung.
Sprengkraft bei Herrn Jacobs, Ulrichsbozen.

Walhalla-Theater

Das grössten Erfolg erzielt das **Folies-Farice-Ensemble**
La Melanite
E. Hugo

Deutsch. Metallarbeiterverband Verwaltung Magdeburg.

Am Sonnabend den 7. Januar, abends 8 1/2 Uhr,
findet für die Mitglieder im **Regist. Weiterhüfen im Lokal des Herrn Paulmann eine Versammlung** statt.
Auf der Tagesordnung steht: 1. Vortrag des Kollegen St. Brandes über Streikzüge aus Englands wirtschaftlichem und politischem Leben. 2. Verbandsangelegenheiten und Berichte.
2. Freizeitsammlung der Parteimitglieder und Klempnerfaktoren des am Sonntag den 16. Januar stattfindenden öffentlichen Festmahl.
Die zweite Auflage des monatlichen Metallarbeiter-Kalenders ist erschienen. Bestellungen werden möglichst gegen Vorkasse bei ihrem Bestellungen-Verleger, da der Verkauf nur gegen Vorkasse erfolgen kann.
Am Donnerstag ist das Fest 254 fest.

Montag den 9. Januar, abends 8 Uhr,
im grossen Saale des Luisenparks

Sichtbilder-Vortrag

Zwei Jahre im Eise des Südpols
von **Otto von Nordenskjöld.**
Otto von Nordenskjöld lebte in den Jahren 1892 und 1893 eine wunderbare Geschichte auf der Eisinsel des Südpols. In dem Vortrag werden wir die Abenteuer dieser Expedition mit den Gefahren kennenlernen, die sich ihm und seinen Begleitern ergaben.
Der Vortrag wird durch eine reichhaltige Bildersammlung ergänzt.
Die Mitglieder der Jugendabteilung haben freien Eintritt.
Die Verwaltung.

Luisenpark - Voranzeige

Marmor-Gruppen

Ein Winterfest
findet am 8. Januar, den nachmittags 3 Uhr an, für die **Jugend-Abteilungen des Metallarbeiterverbandes und des Transportarbeiterverbandes** im Saale des **Sachsehof** statt. Die jugendlichen Mitglieder der Saal-Abteilung sind eingeladen.
Das Programm wird in der nächsten Nummer zu geben.

Fleisch- u. Wild-Offerte

- la. Rindfleisch [174] Pfund 60-75 Pf.
- la. Schweinefleisch Pfund 60-80 Pf.
- la. Kalbfleisch Pfund von 50 Pf. an
- frische Schweinefleisch Pfund 75 Pf., bei 5 Pfund 70 Pf., bei 10 Pfund 65 Pf.
- Better geräucherter Zweck Pfund 80 Pf., bei 5 Pfund 75 Pf.
- Große Hasenbraten von 2.25 an
- Wildfleisch zum Braten Pfund 65 Pf.
- Rehblättchen Pfund 70-80 Pf.
- Rehohls, Rehohr Pfund 20-30 Pf.
- Wilde Kaninchen Stück von 70 Pf. an
- Große frische Gänsebraten Stück 50-60 Pf.

Richard Bosse, Gr. Marktstr. 20.

Arbeiter - Notizkalender 1911

Preis 50 Pf. Preis 50 Pf.
find eingeholten

Buchh. Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

Eldorado

Große Junferstraße Nr. 12.
Variété und Kabarett
Täglich Vorstellung. Neues Programm.

Fürstentum-Theater

Ein Schmiedelehrling
an Oberr. geg. Nov. 1910, gesch. v. Wünsch, Oberhändler Str. 26.
Neufelder Straße 14
mit einer Wohnung, 21. Küche, Bod. Keller, für 108. an einj. anshänd. Hydr. zum 1. April zu vermieten.
Parteiloal mit 200 Stk. sämtl. Gewerlich. f. d. Gr. 100 Stk. für 66.000 Mk. bei 10.000 Mk. Max. zu ver. Dienstag pro Jahr: 100 hl. Öl. u. 215 an Haasen-stein & Vogler A.-G., Halle a. S.

Wilhelm-Theater

Abendlich 8 Uhr
Großer durchschlagender Erfolg!
Sensationelle Novität!
Das Puppenmädchen.
Gastspiel Gedi Dlenz.
Sonntag, nachmittags 3 1/2 Uhr
Die verbotene Braut.

ZENTRAL-THEATER

Erfolg auf Erfolg!
Schlager auf Schlager!
Jonleys
Sensationen-Gaudebritten
Alfred Heinen
in seinen Schlangen
Caris Richards
der berühmte engl. Grod.-Kom.
Wilkens-Schulhoff
die eleganten Duettisten
Olympia Desvalls
einig dableibender Sportist
Mascha Dignam
9 Grix-trigoris
die besten Klarinetten
Gonntag 3 1/2 Uhr
keine Preise!
Stupret. sämtl. Künstler

Schultheiss

2 Tafeltrakte 2
Mittagsisch, 75 u. 60 Pf.
Auf 2 Billards freies Spiel.
Jeden Sonntag:
Unterhaltungs-Musik.

Sudenburg

Kinematographen-Theater
„Union“
Inhaber: A. Müller
bietet stets ein
erfüllendes Programm!
Neuer humoristischer Schlager:
Die elektrische Kollidische.
Das Bild: Die verräterische
Zigarette gelangt nur nach
11 Uhr abends für Erwachsene
zur Vorführung.

Stadt-Theater

Freitag den 6. Januar 1911
Anfang 7 1/2 Uhr. 2. Abend des
grüne Karten. Ende 10 1/2 Uhr
Mit glänzender neuer Ausstattung
Der Rodelreiter.
Grösster Opernreichtum der
Saison!
Sonnabend den 7. Januar
Zum erstenmal!
Der von Diamanten
Luffspiel in 3 Akten von Ge.
Schäfers-Verasini u. Rich. Sch.

Zentral-Theater-Restaurant

Neue Dekoration!
Neue Kapelle!
Jeden Sonntag
ab 11 Uhr
vormittags:
Großes
Frühschoppen-

Konzert

bei
freiem Eintritt
ausgeführt vom
Künstler-Salon-Orchester
Abmanni.

Sonntags nachmittags
ab 4:30 Uhr
wochentags ab 7 Uhr.

Die Neue Welt

Nr. 2

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1911

Hildegard Ruhs Haus.

Erzählung von Hans v. Hoffenthal.

(Fortsetzung.)

Der gute, liebe Mensch ließ alle die ver-
wöhnende Fürsorge, die seine Nichte ihm
entgegenbrachte, dankbar über sich ergehen, — auch
dann, wenn sie ihn mitunter ermüdete. Aber
er fühlte so gut, daß sie nicht eigentlich ihm als

Und trotzdem sie weiterforschte, äußerte er
kein Wort von dem Grunde dieser Blässe. Die
Schwand überdies, als er mit seiner Tochter ins
Freie trat und die herbe, erfrischende Luft ein-
atmete. Es war ein Wintertag, kurz nach Winter-

fast aper, und die Eichen, die ihn hinauf und
hinauf bestanden, hielten ihr weiches, rosiges
Braun den mageren Sonnenstrahlen sehnlich zur
Last entgegen. Dort oben schien es warm und
windstill zu sein, während herunten im Tal

dem Manne
in ihm galt,
er verstand
wohl, daß alle
die Zärtlich-
keit, die er
empfing, aus
einem über-
vollen, hun-
gernden Her-
zen kam, das
schenken, mit-
teilen mußte.
Und er fühlte
darüber Müh-
rung und ver-
barg sein Mit-
leid, das das
Mädchen hätte
berlehen kön-
nen, schonend,
freundlich und
geschickt. So
stand es mit
den beiden, als
Anton Ruh
eines Tages
in seinem
Kontor von
einem leichten
Schwindel er-
faßt wurde,
von dem er
sich zwar gleich
wieder erholte,
der ihn aber
doch zum Nach-
denken brachte,
daß ein Ordnen
der Verhältnisse für einen unvernünftigen Zufall
am Plage sein könnte.

Er sann gerade darüber nach, als Hildegard
bei ihm eintrat.

„Du bist blaß, Vater; ist Dir nicht wohl?“

Sie wandte sich besorgt dem noch Erschöpften zu.

„Es ist nichts.“ gab der zur Antwort,
nichts ist es.“

sonnenwende. Der Talboden lag schneefrei, aber
die Erde war gefroren, wie erstarrt unter dem
Tritte des Frostes, der Nacht für Nacht alle
Bege ausging und die Tümpel von Eisack und
Taller vereiste. Ringsum die Berge, die sich in
reine blaue Luft hoben, trugen Schnee, nicht viel
und noch nicht schwer. Ja, der Ritterberg, der
krein und kuppig sich der Sonne zulehnte, war

einmal verlobt ist, so mag sie gleich heiraten, Otto
ist ein braver Mensch.“ Er unterbrach sich und
fuhr, ohne seine Begleiterin anzusehen, fort: „Die
beiden werden sich nicht schlecht stehen. Otto hat
selbst etwas, hat zudem sein Gehalt, und Maria
ist auch nicht übel daran. Jede von Euch be-
kommt vierzigtausend zur Mitgift, Kaiser hat
es im Geschäft. Otto bekommt es ausgezahlt,

durch die en-
gen, von alten
Häusern ge-
zogenen Gassen
ein rauher
Wind in har-
ten, jähen Stö-
ßen fuhr. Am
schlimmsten
war es wohl
in der Lauben-
gasse, in deren
Arkadeneinee-
rige, von Frost-
winden durch-
schauerte Luft
aus allen Win-
keln wehte.

Anton Ruh
hielt die Hand
vor den Mund,
und auch seine
Tochter, die in
ihm eingehängt
ging, schwieg.
Als die beiden
auf den Obst-
platz kamen und
zur Rechten in
die Sonne ein-
bogen, blieb er
stehen und
sagte: „Also
in zwei Mo-
naten feiern
wir Marias
Hochzeit. Sie
ist noch jung,
freilich. Aber
wenn sie nur



Dorf im Schnee. Nach dem Gemälde von Franz Hoffmann-Fallersleben.

und Dir," wandte er sich Hildegard zu, "Dir gehört das Haus. Keinen Dank," kam er ihr zuvor, als sie etwas sagen wollte. "Ist nicht nötig. Ich habe es mir so eingeteilt, und Du bist hoffentlich damit zufrieden. Du weißt, ich habe gern alle meine Sachen in Ordnung. Es ist mir eine Beruhigung, alles dazu getan zu haben. Man kann ja nie wissen — man muß vorbereitet sein in meinem Alter."

Sie waren in die Franziskanergasse gekommen, die sich nach Norden öffnet. Der Wind hatte hier wieder eingesetzt, wirbelte Wolken von Staub daher und blies einige Papiersegen, die er aus einer Müllkiste aufgestöbert hatte, hoch in die Luft.

Keines der beiden wagte zu sprechen, sondern Vater und Tochter hielten das Taschentuch vor den Mund und strebten so eilig, so rasch es der Wind, der sich ihnen entgegenstemmte, zuließ, der Hintertreppe ihrer Wohnung zu.

"Man muß vorbereitet sein in meinem Alter."

Ja, da hatte er recht.

Drei Wochen später war es zu Ende.

Die letzten Vorbereitungen zur Hochzeit hatte ebenso wie die ersten Hildegard geleitet. Sie war der Schwester bei der Beschaffung der Aussteuer an die Hand gegangen, hatte Nächte hindurch genäht, lange Leibtücher, Kissenbezüge, Tugende von Wäschebinden für die künftige junge Frau.

Für Mittwoch war die Hochzeit angesetzt. Da gab es im Hause zu tun. Anordnungen zu treffen und zu befehlen. Man wollte ja, kaum ein Jahr nach Vaters Tode, kein großes Fest feiern, aber es waren immerhin einige Besuche, die geladen werden mußten, und darum waren in der Küche ein paar Hände mehr in Arbeit, und das große, geräumige Besuchszimmer, das seit Vaters Tode nicht mehr benutzt worden war, wurde gründlich gereinigt und neu einwand geputzt.

Die Milde, jede Vorbereitung lag auf Hildegards Schultern. Schwester Martha hatte das weite Stund in der Wiege, mußte sich noch waschen, und die Braut selbst war durch Besuche und der Aufsicht, als in der Familie des Mannes zu sein, überhäuft.

Auf die Wünsche der Mutter war überhaupt nicht mehr zu rechnen. Die war seit dem Tode ihres Mannes völlig zusammengebrochen, völlig gelähmt worden und hatte ein verändertes, unnatürliches Wesen bekommen, das die einst so tüchtige, rege Frau träge und zu jeder zielvollen Arbeit unbrauchbar gemacht hatte. Sie war schon körperlich sichtbar verkümmert, trug sich schlecht, über die Notwendigkeit ihrer Lehre geklagt, im Hause aus und hatte eine selbstliche, von verächtlichen Stimmeln arg durcheinander gehende, Unruhe. Und dieser war in ihren Bewegungen, besonders in denen ihrer Hände, die viel zitterten und heftig und eilig zuckten. Und heftig, unruhig war ihre Sprache, alles, was sie sagte, als wäre auch in diesem alternden Munde die Kurzatmigkeit, wie sie meist die Seele karte, die aus freudlosen Tagen brünnelnde verlor. Sie war schmerzhaft und teilweise einer Unfähigkeit verfallen, die kein Ziel und keinen Zweck hatte. So war es oft, daß sie plötzlich aufstand, einige erregte Schritte auf und ab tat und dann aus der alten stummen Weise des Verstorbenen herausstrahlte, die sie nur schloß und anfaß, aber nicht mehr las. Den Verechnungen um Geld, die ihr Schwestern die ihr erregte Hand, handte sie im Kampf mit einer Unruhe gegenüber, das sie dadurch selbst, daß sie sich und die nach dem und ihrem trage. In den Tagen, irgend etwas zur Befreiung der Mutter, handte sie in der Hand, die sie mit einem Blick auf die Hand, die sie nicht mehr, als vor Aufregung nur und die Hand, die sie nicht mehr, als vor Aufregung nur

konnte auch gegen ihre frühere Gewohnheit plötzlich gereizt und böse werden, wenn etwas geschah oder angeordnet war, ohne daß die Älteste sie darum befragt hatte.

"Ich bin doch die Mutter," sagte sie dann erregt, "und muß wissen, was notwendig ist."

Hildegard schwieg dazu oder beruhigte sie, so gut sie konnte. Sie wußte, daß sie sich auf die arme Frau nicht mehr verlassen konnte, tat darum alles allein und brachte alle Arbeit fertig.

Der Hochzeitstag war gekommen. Bald kamen die Gäste, traten durch die schwere Tür, die vom Dämmer der Arkaden unvermittelt in das Dunkel des Stiegenhauses führte, und gingen nun die Treppe hinauf in den zweiten Stock, wobei manch einer, der aus einer lichteren Wohnung kam, da und dort ein wenig stolperte. Als erster betrat der Vizebürgermeister, der mit dem Schwiegerjohn verwandt war, oben das Wohnzimmer. Er wurde mit Herr Doktor angerebet und mit einer derart übertriebenen Ehrerbietung behandelt, daß man wohl sah, er galt als der Ehrengast und der Höchste in diesem Kreise. Es war auch so. Denn in der Schar der Geladenen waren keine anderen als Geschäftskente, vom kleinen Leinwandfrämer, der samt seiner höckerbuckligen Frau und der aufgeschossenen blutarmen Tochter als Mieter geladen war, die Rangstufen der Kaufleute hinauf bis zum ältesten Bruder des Schwagers, dessen Modehandlung „en gros" ihm Titel und Dünkel eines Großkaufmanns eingetragen hatte. Im ganzen behäbige, wohlgenährte Gestalten, einige sichtlich sehr von sich eingenommen, ein, zwei über Gebühr bescheiden, frei in der Bewegung, altväterlich in der Kleidung, alle aber, insbesondere diejenigen, die davon loskommen wollten, mit dem Stempel der Kleinstadt in Zügen und Manieren im ganzen Wesen.

Daß ihre Frauen und Töchter, die mitgeladen waren, aus denselben Kreisen stammten, verriet sich in allem. Teure, nicht wenig aufgedämmerte reichste Kleider aus schwerer feinerer Seide, an den dicken Halsen, breiten Brustn und derben Handgelenken eine reiche Auswahl des Haus schmuckes, von dem manche, ob es nun reichte oder nicht, den ganzen verfügbaren an möglichen und unmöglichen Stellen angebracht hatten. Die Frau des „Herrn Doktor" trug zudem alle ihre Ringe, hatte aber dazu sechs Finger nötig, da sie von jeder — noch als Tochter des Selchers — für Ringelstich eine Vorliebe hatte. Das Treppengestiegen fiel der Korvulente nicht leicht. Nach der ersten Treppe schon blieb sie blaugerötet, arg pustend stehen.

Das Gespräch der Nachfolgenden, zweier Profuristen der Firma Hub und Wurr, die sich auf das Essen freuten und über die Weinmarken, die es wohl geben würde, mutmaßten, setzte sich bis in die Wohnkammer fort, wo es in den Dialog: „Diesen Champagner trink ich doch für mein Leben gern." — „Ja, aber gut gekühlt." — „Nur nicht, selbstredend," ausklang.

Die Weinmarken brauchten nicht lang zu warten und kamen auch vollauf auf ihre Rechnung.

Der Herr Hub, der durch einen falsch gerichteten französischen Namen die exotische Vorzüglichkeit schon vorausgerühmt war, folgte der Wurr, eine Meisenbachforelle, die von der Wurr mit einem fastenrothen Gemüßkraut vorläufig gemildert war.

Die Profuristen, von denen der Ältere Hildegard zur Linken saß, traten ungehindert und lächelnd mit den Zerknirschten bedienungsvoll zueinander an. Die schicklichen, deren Mann als Vater des Bräutigams die Rede auf die Hand, die sie nicht mehr, als vor Aufregung nur und die Hand, die sie nicht mehr, als vor Aufregung nur

Stedenbleiben und Stottern wohl kannte. Nach der Geflügelpastete erst war ihre Aufregung gelöst. Herr Kürschnermeister Jakob hatte heute nicht übel geredet.

Die verlegene, ein wenig steife Gezwungenheit, die vor der ersten Tafelrede wie anderswo auch hier geherrschte, war nun gebrochen. Rede, Toast folgte auf Rede. Es sprach der Vizebürgermeister, der es liebte, reichlich Zitate anzuwenden, es redete der Vornand der ruhigen Kinder, der der schlichten, treuen Art des Verstorbenen gedachte, und schließlich raffte sich die Witwe Hub, die in einer hochgradigen Erregung, Tränen in den blauen Augen, dasaß, zu einem kurzen, aus gutem Herzen kommenden Dank für alle die Redner auf.

Und dann, dann geschah es, daß ein junger Mann, ein Better des Bräutigams, an sein Glas klopfte und, als alle die Gäste nach ihm redeten und im Schmafen, Bestecklapperer, Bläser- und Tellerklirren ein wenig innehielten, eine Rede auf Fräulein Hildegard hielt. Es war erst nicht viel, was er sagte, nichts Besonderes, außer daß er ihre Tüchtigkeit im Haushalte hervorhob und den gelungenen Tag lobte, für den man besonders ihr danken müsse. Dann aber kam er abseits von dem, was er sich vorgenommen hatte, und startete in einem Satz auf ein künftiges Fest, ein Fest wie dieses, bei dem statt Frau Maria Frau Hildegard neben dem neugetrauten Gatten sitzen würde. Dem Kürschnermeister, der nach jeder Rede zuerst Bravo schrie, entfuhr dieses noch vor Schluß der Rede. Als er wieder damit einsetzte und die anderen mit einstimmten, erhob sich Hildegard, blutrot im Gesicht, wandte sich rasch um und ließ weinend aus dem Zimmer.

Ein peinvolles Schweigen entstand, das erst der genußvolle Lakt des Vornandes mit dem scherzhaft gesagten: „Nun, die Hildegard wird schon wissen, warum sie rot wurde. Hat wahrscheinlich schon den ihren," beendete.

Dann aßen die Profuristen wieder frohlich weiter und stießen weinfröh und satt mit den Gästen an, bis auch sie mit den anderen aufstehen mußten.

Die Treppe hinab unterhielten sie sich heimlich laut.

„Schön ist sie ja nicht," wiederholte der Ältere, „aber kochen kann sie, Herrgott, und vom Hausweien versteht sie was, Herrgott, und ein liebes Mädel ist sie auch."

„Und das Geld!" jagte der andere im Tücht und rüßf dabei. „Bierzigtausend soll eine jede kriegen!"

„Ja, die Jungen," wurde ihm zur Antwort: „Aber der Ältesten gehört das Haus, und das ist seine achtzigtausend wert unter Brüdern."

„Herrgott!"

„Ja wenn sie nur schön wäre. Nebenbei — mer weiß?"

Die Haustür fiel zu.

(Fortsetzung folgt)

Winternacht.*

Mit kalt funkeln Augen blickt die Nacht,
Blickt grausam zu der Stadt verschneite Dächer
Zum Glend, das in Träumen schaut den Räder;
Zum Glend, das auf Wintertraßen wacht,
Dem alle Türen sorglich zugemacht . . .

Und einer wankt — und sinkt zum Schnee — —
Und hat ein weiches Lager nun gefunden — —
Es nimmt der Schlaf ihm alles Weh,
Hat ihn vom Glend ewig losgebunden — — —

Ein Walzer tönt — ein junges Mädchen lacht — —
Doch kalt und grausam blickt zur Stadt die Nacht.

Edta Zattler.

* Aus dem an stimmungsvollen Liedern und Balladen reichen Gedichtbuch Edta Zattlers „Stille und Sturm" (Herausg. Keltana-Verlag)

- Nr. 31 Preis 1
- Nr. 32 Extra-Preis 1
- Nr. 33 Extra-Preis 1
- Nr. 34 Extra-Preis 1
- Nr. 35 Extra-Preis 1
- Nr. 36 Extra-Preis 1
- Nr. 40 Extra-Preis 1
- Nr. 41 Extra-Preis 1
- Nr. 42 Extra-Preis 1

uf

Preis 4 3.50 3 2

Armenhaus und Kinderheim.

Kommunale Kinderfürsorge.
Von Hermann Drechsler.

Die Frage der Kinderversorgung ist eines der wichtigsten Tätigkeitsgebiete für die Kommunen. In den großen Industriestädten zwingt das allmächtige Kapital Vater und Mutter unter das Joch der kapitalistischen Fron und die Kinder sind sich selbst überlassen oder werden einer Pflegemutter zur Erziehung übergeben. Die Folge davon ist die furchtbare Geißel der Kindersterblichkeit, und oft genug geistige und körperliche Verwahrlosung.

Zur Milderung dieser Zustände hat man bisher nur wenig getan und der privaten Wohltätigkeit das Feld überlassen. Was es aber mit dieser Wohltätigkeit für eine Bewandnis hat, geht schon daraus hervor, daß alle derartigen Bestrebungen zu einer Modesache der Zeit geworden sind. In größerem Umfang hat sich die private Bettelstuppenwohltätigkeit auch der Kinderversorgung zugewendet. Alle größeren Städte können Kindergärten bzw. Kinderheime in größerer Zahl aufweisen, die ganz oder größtenteils von privaten Wohltätigkeitsvereinen unterhalten und geleitet werden. Mit einer Diakonissin an der Spitze, wird in solchen Anstalten dann nach sogenannten christlichen Grundsätzen erzogen. Das Pflegegeld ist gering, dafür müssen die Eltern aber auch zu allem schweigen, was etwa mit ihren Kindern geschieht. In vielen Fällen geben auch die städtischen Körperschaften Zuschüsse, ohne sich indessen um diese Einrichtungen viel zu kümmern. Die bayerische Hauptstadt, München hat den Anfang gemacht, Kinderheime für Säuglinge einzurichten und diese selbst zu verwalten. Sonst ist das Gebiet völlig vernachlässigt.

Einen interessanten Vorstoß hat nun die Arbeitergemeinde Teßschwitz im Fürstentum Meißn gemacht. Dort besteht der Gemeinderat aus 24 sozialdemokratischen Vertretern, im Jahre 1903 schied der letzte bürgerliche Vertreter aus. Die Wirtschaft, die von unseren Genossen seit dieser Zeit getrieben wird, hält man für unergänzt. Eine ihrer letzten Arbeiten war ein Kinderheim, das am 3. Juli 1910 dem Verleber übergeben wurde. Für den Gemeinderat war es bei den beschränkten Mitteln — der Ort zählt 7000 Einwohner — immer etwas Drückendes zu schaffen, zumal man vollständig im Dunkeln tappte. Jedenfalls ist Teßschwitz die erste kleine Gemeinde in Teutland, die einen Versuch zur praktischen Lösung des Problems der Kinderversorgung gemacht hat.

Der Kindergarten wurde mit einem Aufwand von rund 45 000 Mk. erbaut und ist für etwa 100 Kinder berechnet. Das Heim ist mit Küche, Garderobe, Bad und verschiedenen Unterkunftsräumen versehen. Die Küche hat 20 Quadratmeter, der große Spielsaal 53, der kleine 25, die Veranda etwa 70 und der Garten 100 Quadratmeter Bodenfläche. Die Schlafkammer sind im ersten Obergeschoß eingerichtet und können nach Bedarf erweitert werden.

Aufgenommen werden Kinder im Alter von 2 Jahren bis zur Reife für die Schule. Dabei werden zunächst Kinder berücksichtigt, deren Eltern beide auf Arbeit gehen und sich nicht um die Erziehung kümmern können. Der Kindergarten soll diesen Armen die Vorteile des Familienlebens ersetzen. Nach den Satzungen muß die erste Leiterin nach fröbelischem System vorgebildet sein. Zunächst ist das ganze Augenmerk auf die im Freien verbracht, die soviel Bewegung bieten müssen, daß keine Ermüdung eintritt.

Ein schöner großer Grasgarten steht als Tummelplatz zur Verfügung. Das Spielen im Sand ist die liebste Beschäftigung der Kleinen. Eines unserer Bilder zeigt die Kinder beim Spielen im Sand. Bei ungünstiger Witterung werden Spiele in der Veranda oder den Unterkunftsräumen gemacht.

Zwischen 6—7 Uhr morgens rücken die kleinen Pflegsinge an. Um 8 Uhr erhält jedes Kind ¼ Liter warme Milch, um 10 Uhr Milch- kaffee, zu dem sie ihr mitgebrachtes Frühstück verzehren. Gegen 1 Uhr mittags ist allgemeine Speisung. Das Mittagessen wird leicht und bekömmlich unter ständiger Kontrolle zubereitet. Nach Beendigung der Mahlzeit geht es zum allgemeinen Mittagsschlaf. Eines der beigegebenen Bilder zeigt einen Teil des Schlafrumes. Auf einfachen Strohmatten, die auf den Boden gelegt werden, liegen alle. Wenn um 3 Uhr geweckt wird, kann sich mancher der kleinen Pflegsinge nur ungern von seinem „Bett“ trennen. Durch Song und Spiel werden sie bald ermuntert. Um 4 Uhr ist „Kaffeekränzchen“. Jedes Kind erhält ¼ Liter Malzkaffee mit reichlich Milch und ein Brötchen. (Siehe Abbildung.) Bei den gemeinsamen Mahlzeiten kann es manches kleine Hungermäulchen nicht erwarten, bis sein Töpfchen oder Näpfchen gefüllt ist. Die gestrenge Tante aber ist unerbittlich. Bis der letzte Topf oder Teller gefüllt ist, müssen alle die Hände auf den Rücken legen oder einen Finger auf den Mund halten. Wenn dann das Zeichen gegeben wird, beginnt Schmausen und Schlürfen und bald ist alles aufgezehrt. Dann geht es wieder an die Spiele.

Die Erziehung hat nach den Satzungen mit größter Toleranz zu erfolgen und soll nur auf eine gute Geistes- und Charakterbildung sowie Förderung des körperlichen Wohlbefindens gerichtet sein. Um 6 Uhr ist das Tagewerk vollendet.

An diesem Beispiel sieht man, daß man auch mit verhältnismäßig geringem Aufwand einer der dringendsten sozialen Notwendigkeiten begegnen kann. Freilich wird es zunächst noch schwer fallen, in anderen Kommunen ähnliche Einrichtungen zu schaffen, denn die Vertreter des Bürgertums, die in den meisten kommunalen Körperschaften dominieren, werden für derartige „Experimente“ nicht zu gewinnen sein. Da wird es des ganzen Einflusses unserer kommunalpolitisch tätigen Genossen bedürfen, um hier etwas zu erreichen. Daß es aber auch kleinere Gemeinden ausführen können, beweist das Beispiel der Gemeinde Teßschwitz. Hoffentlich findet die Einrichtung recht bald und überall Freunde, denn das Pflanzkindwesen ist eines der dunkelsten Kapitel unseres Zeitalters. Verbrechen und Verkommenheit haben darin einen guten Nährboden, und nur durch die kommunale Kinderfürsorge kann es wirksam bekämpft werden. —

Ein Armenhaus.

Von Richard Schmidt.

Das Grundstück des 1909 eröffneten Armenhauses der Landgemeinde Larel besteht aus dem eigentlichen Armenhaus nebst Stallungen, Hofraum und Ackerländereien. Es verlobt sich dieser Anlage einen gelegentlichen Besuch abzulassen, obwohl sie keineswegs in jeder Beziehung als vorbildliche Musteranlage hinstellen können. Durch eine schön und stark gebaute Gartentür führt man in eine etwa 75 Meter lange und 5 Meter breite, auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzte Allee, die vor dem Hause um ein gärtnerisch angelegtes Grundstück zum Hauseingang hinleitet. Eine aus hellem Kiefernholz gebaute und schwebend angebrachte Haustür führt in die hinter dem

Portal befindliche Vorhalle, deren Fußboden mit gemusterten Tonfliesen belegt ist, die von einem dunkelbraunen Fries umrandet sind. Vom Eingangsportale geht es in den nach beiden Seiten durch das Haus laufenden Flur des Erdgeschosses. Ein Rundgang durch die Zimmer zeigt große, schöne und helle Räume, die mittels Dampfheizung gewärmt werden. Auch ein Kinderpielzimmer ist vorhanden. Das ist ein anheimelnder Raum mit zwei stattlichen Fenstern. Zum Mobilar gehört unter anderem ein niedriger Tisch, Bänke und Stühle; auch an Spielsachen mangelt es nicht. Badezimmer, Küche und Speisekammer sind sauber und freundlich gehalten. In dem geräumigen Schlafsaal sind zwei große und ein kleiner Tisch nebst den dazu gehörigen Bänken und Stühlen aufgestellt. Die Tische sind mit Wachstuchdecken belegt. Zwei Räume, die für den Winter als Aufenthalts- und Arbeitsräume gedacht waren, aber leider zur Zeit unserer Besichtigung nicht genügend benutzt wurden, dienen der Fortbildungsschule der Landgemeinde als Unterkunftsstätte.

Hell, wie die Zimmer des Erdgeschosses, in denen der Verwalter wohnt, sind auch die Stellerräume gehalten. In der ersten Etage befindet sich das sogenannte Arztzimmer, in welchem Kranke verbunden und untersucht werden. Außerdem liegen hier die zwölf Wohn- und Schlafzimmer der Anassen; davon sind fünf für ein bis zwei Personen und sieben für drei bis vier Personen bestimmt. Es sind das alles große, schöne mit Ventilation versehene Räume. Die Bettstellen sind aus Eisen. Grundsätzlich sind die Betten Eigentum des Hauses. Es ist aber auch gestattet, eigene Betten mitzubringen, jedoch müssen dieselben vor dem Einbringen gereinigt werden.

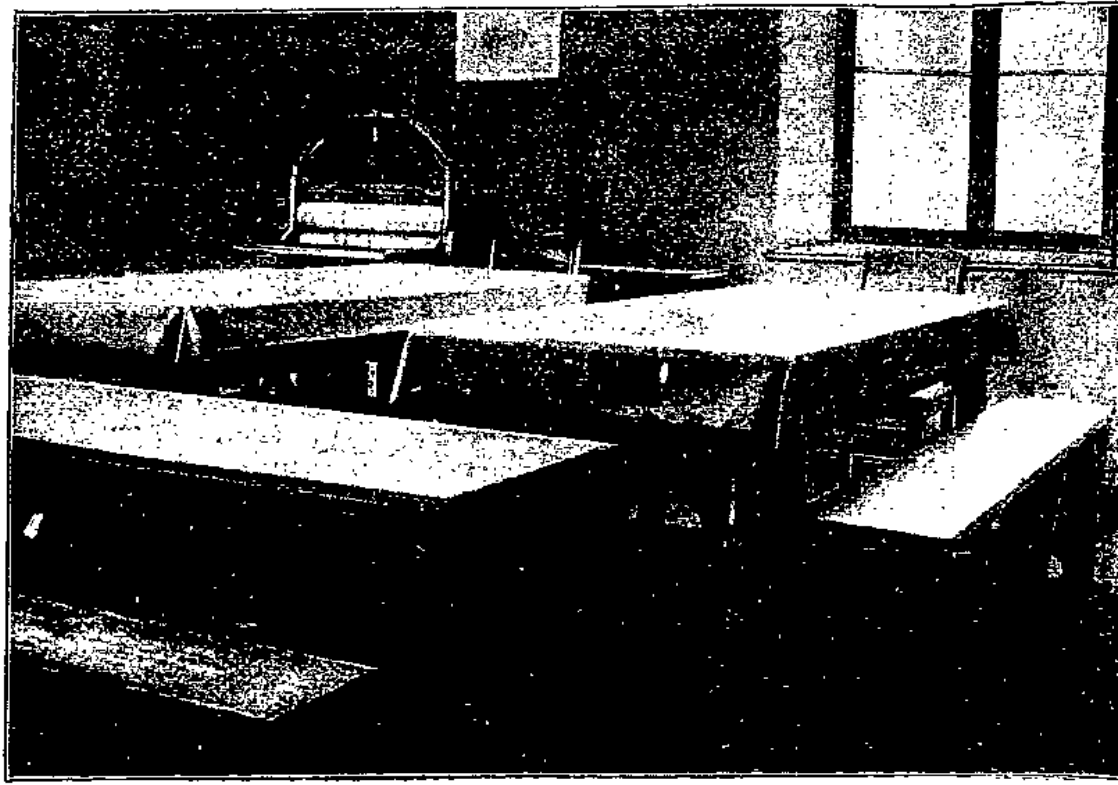
Auf dem Boden liegt, der Vorderfront zu, in der Mitte des Hauses, ein Zimmer für solche Anassen, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sind. Außerdem sind daselbst der Trockenboden, die Räucher- und Vorratskammer untergebracht. Ferner befindet sich hier das Wasserreservoir für die Spültoiletten.

Die Besichtigung des eigentlichen Hauses wäre damit beendet. Nun geht es aber noch hinter, über den 300 Quadratmeter großen, glatt gebneten und vollständig abgedeckten Hof, zu einem geräumigen Stall, der in erster Linie für das Gschweh erbaut ist; in einem kleinen Anbau befindet sich daselbst auch die Gasanlage. Es wird Leuchtgas fabriziert, die einzelne Gaslampe stellt sich auf 2 Pf. pro Stunde. Außerdem dient diese Bauart als Aufbewahrungsstätte für Torf, der im eigenen Moor gearaben wird. Auch die Totenkammer, die große, mit einer Wringmaschine versehene Waschküche sind hier untergebracht. Dann gibt es noch einen kleinen Stall, der mehr für das Kleinvieh eingerichtet ist.

Zur Zeit unserer Besichtigung waren 38 Personen, darunter zehn Kinder, im Armenhause. Unter den erwachsenen Personen befinden sich einige Mädchen, die ihrer Kinder halber, die sie nähren müssen, anwesend sind; sie bleiben gewöhnlich 1½ Jahr im Armenhause und müssen dort fleißig arbeiten. Lohn bekommen sie nicht, aber Kleidungsstücke, Wäsche usw. beim Abgange. Von den alten Armen müssen die Frauen, soviel in ihren Kräften steht, mitarbeiten in der Haus- und Landarbeit. Reichen zur Fertigstellung der Arbeit die Kräfte des Hauses selbst nicht aus, so werden andere Arbeitskräfte angenommen. Das Leben in der Anstalt ist ein ziemlich angenehmes. Im Sommer wird des Morgens um 6 Uhr aufgestanden, im Winter so, daß des Morgens kein Licht gebrannt zu werden braucht. Zu Bett gegangen wird im Sommer und im Winter um 9 Uhr abends. Die Mahlzeiten werden sämtlich köstlich aufgenommen und durch Musik



Wohn- und Schlafzimmer.



Ess- und Werkzimm.

bekanntgegeben. Nach dem Aufstehen: Morgenbrot; um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Frühstück; um 12 Uhr: Mittagessen; um 4 Uhr: Vesper; um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Abendbrot. Die Kost ist ausreichend und beförmlich. Kranke bekommen leichtere Nahrung, je nachdem der Arzt die Anweisung gibt. Aber auch ganz alte Leute, die nicht alles vertragen können, werden in der Ernährung entsprechend behandelt. Kleidung, Wäsche und Saubzeug liefert das Armenhaus. Die Kleidung ist keine gleichmäßige, die Wünsche der Insassen werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Diejenigen Insassen, die Renten beziehen, müssen an das Haus etwas bezahlen, können jedoch einen Teil als Taschengeld behalten. Aber auch die anderen, die nichts haben, bekommen kleine Wünsche erfüllt, wie Tabak zum Rauchen oder Kauen.

Unter Bildern geben Ansichten von Räumlichkeiten und Einrichtungen des geschiederten Armenhauses.

Gehirn und geistige Funktion.

Von M. H. Baege.

(Fortsetzung.)

Mechanische Verletzungen des Gehirns verändern gleicherweise das Denkvermögen und die übrigen geistigen Leistungen vorübergehend oder dauernd, je nach der Wirkungsweise der mechanischen Schädigungen. Dabei treffen wir auf die interessante Erscheinung, daß Verletzungen gewisser Gehirnteile seelische Störungen ganz bestimmter Art hervorbringen, woraus übrigens nicht ohne weiteres geschlossen werden darf — wie das schließlich miteinander geschah —, daß die

verletzte Stelle Herd und Ursprungsstätte jener bestimmten Geistesaktivität sei, die gestört worden ist. Es kann ebenso gut auch nur die Leitung dieses Seelenprozesses unterbrochen worden sein. Wenn eine Ader im Gehirn platzt und sich eine Menge Blutes nun in das Gehirngewebe zwischen die Nervenzellen und Fasern schiebt, sie auseinander drängt oder zerreiht, so entsteht augenblicklich Lähmung, und zwar verschiedener Körperteile, je nach der Stelle der Hirnverletzung, neben der Lähmung auch Bewußtseinsstörung. Verletzung einer bestimmten Stelle im Vorderhirn erzeugt Sprachstörung. Solche Sprachstörungen sind übrigens verschiedener Natur. Manchmal kann der Patient die Worte, die er richtig wählt, nicht aussprechen, und dann ist wahrscheinlich die Leitung vom Gehirn zu den Zerschmusekeln unterbrochen. Oder er findet die rechten Worte nicht, dann dürfen wir annehmen, hat die Verletzung die Erzeugungstätte der Begriffe getroffen.

Eine Reihe nach derartigen mechanischen Verletzungen können aber sowohl die Störungen des Bewußtseins wie die der Bewegungsfähigkeit wieder nachlassen. Der Geist wird wieder hell, und es geschieht das etwa in derselben Zeit, in der wir aus anderweitigen Erfahrungen annehmen dürfen, daß jenes ausgetretene Blut sich zerteilt hat und durch den Stoffwechsel wieder aufgesaugt worden ist. Geschieht das aber nicht, treten in jenem Blutherd zersetzende Veränderungen ein (Erweichung, Eiterung usw.), dann bleiben beim Patienten die seelischen Störungen bestehen und sein Geist umnachtet sich mehr und mehr. Kurz, der Verlauf und die Folgen eines Gehirnschlagflusses, ebenso wie die einer mechani-

sehen Hirnverletzung von außen her, wie wir ja aus den Untersuchungen kranker Gehirne kennen geht vollständig parallel gewissen seelischen Störungen, eine Tatsache, die doch gewiß den innigen Zusammenhang zwischen Hirnmaterie und Seele erweist.

Weitere Beweise für die Einheit von Gehirn und Seele liefern die psycho-physikalischen Experimente. Man hat z. B. das Denken in seinen Zeitverlauf zu messen unternommen und zum Teil es auch zu messen gelernt. Den Astronomen verdanken wir die Anregung zu diesen hochinteressanten Beobachtungen. Ihnen, denen auf genaueste Zeitbestimmung eines Sternendurchgangs durch das Fadentrenz des Fernrohrs sehr viel ankommt, war es aufgefallen, daß bei solchen Beobachtungen verschiedene exakte Beobachter zu ihren Angaben immer um eine bestimmte Zeitaröße auseinandergingen. Der deutsche Astronom Vessel gab die Erklärung für diese Verschiedenheit und fand ihre Ursache in der verschieden schnellen Auffassungsgabe der Beobachter. Die Astronomen nennen dies seitdem die „persönliche Gleichung“ und berücksichtigen sie bei ihren Berechnungen. Im Jahre 1850 bestimmte Helmholtz die Geschwindigkeit der Fortpflanzung der Erregung in den Nervenfasern und fand diese Nervenleitung ganz erheblich geringer als die elektrische Leitung, mit der man sie früher für identisch gehalten hatte. Während die elektrische Strömung z. B. im Telegraphen zirka 164 000 Kilometer in der Sekunde durchläuft, durchmisst die Nervenleitung nur 34 Meter in derselben Zeit. Bestimmt man nun die Zeit der Reaktion auf einen Sinnesindruck z. B. wie lange es währt, bis jemand gegen



Badezimmer.



Spielen im Sande.

l. 31 preis
l. 32 Extra preis
l. 33 Extra preis
l. 34 Extra preis
l. 35 Extra preis
l. 36 Extra preis
l. 40 Extra preis
l. 41 Extra preis
l. 42 Extra preis

LF

1
eis
5 4
3.50 3

einen plötzlichen grellen Lichtstrahl sein Auge schließt, und zieht von der erhaltenen Zeitsumme die Zeit für die Leitung in den dabei in Anspruch genommenen Empfindungs- und Bewegungsnerven ab, so würde der dann noch verbleibende Zeitrest diejenige Zeitlänge bedeuten, welche die Erregung braucht, um die zwischen dem Empfindungs- und den Bewegungsnerven eingeschalteten Nervenzellen zu durchlaufen, oder mit anderen Worten: wie lange der eigentliche seelische Vorgang an Zeit erfordert.

Denken erfordert also Zeit, und diese Denkzeit ist bei verschiedenen Menschen verschieden lang. Manche denken z. B. so langsam, daß ein Gespräch bereits eine ernste Wendung genommen haben kann, ehe sie auf einen früher geäußerten Scherz zu lachen beginnen. Die menschliche

wohl weit unten im Tierreich zu suchen. Die Anwendung dieses historisch-genetischen Standpunktes auch auf die Psychologie muß sich aber für dieses, bisher arg vernachlässigte Stiefkind der Wissenschaft höchst ersprießlich erweisen. Wie

Werden des Geistes nicht verstehen lehren, da weder seelische Erscheinungen, noch ihr Organ, das Nervensystem, Reste und Spuren aus der Vorwelt hinterließ.

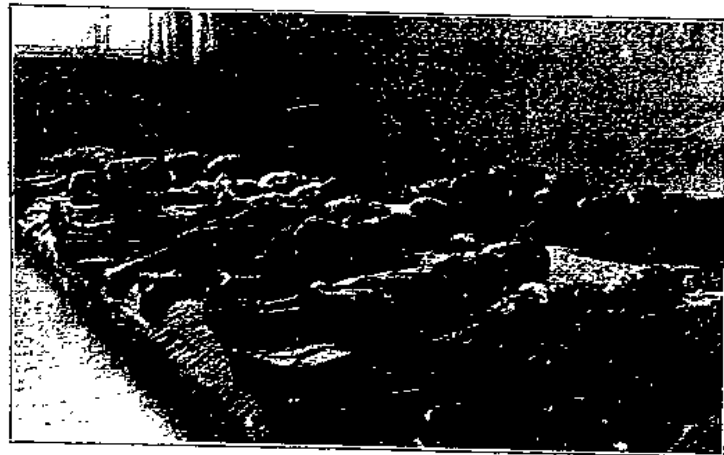
Da aber jeder Mensch in seiner Keimesentwicklung, in seinem vorgeburtlichen Werden, die Geschichte seines Stammes auszugswiese wiederholt, so muß auch sein sich entfaltendes Nervensystem ein getreuerlicher Abdruck von dessen Stammesentwicklung sein und dessen stufenweise Entfaltung Rückschlüsse bilden lassen auf die seelische Vervollkommnung unserer Ahnen. Von der Zeit an, wo das Kind den Mutterleib verläßt, vermögen wir aber auch seine seelische Entwicklung direkt zu verfolgen, wie auch die Menschheit, seitdem sie ihr Denken in Schriftzügen verewigte, uns Denkmale ihrer geistigen Fähigkeiten und Entwicklung hinterlassen hat, was freilich gegenüber den Zeitlängen, seitdem der Mensch als



Beim Nachmittagskaffee in der Veranda.



Eingangportal.



Allgemeine Siesta.

Lebendigkeit hängt vom Temperament des einzelnen ab, aber auch von der Temperatur der Luft, ferner vom Gebrauch verschiedener Genußmittel, hauptsächlich aber von der Aufmerksamkeit und Übung. Wir meinen, daß auch diese Tatsachen für eine mechanische Auffassung solcher Denkprozesse sprechen. Mechanisch zustande kommende Vorgänge aber müssen naturwissenschaftlich erforschbar sein, und wenn auch die Feinheit und Kompliziertheit der geistigen Prozesse im Menschen noch ungeheure Rätsel der Wissenschaft aufgeben wird, so nähert sich dieselbe doch mehr und mehr der Erkenntnis des Wesens der Seele und bekommt einen immer besseren Einblick in die Tätigkeit des Gehirns. Wenn wir aber alle seelischen Fähigkeiten als Funktionen des Nervensystems zu betrachten haben, so müssen sie notwendig, wie alle organischen Naturprodukte und

überall, auf allen Gebieten der Wissenschaft, die genaue Kenntnis ihrer Vergangenheit und Geschichte den gegenwärtigen Standpunkt verstehen lehrt und Gewähr bietet für weiteren Fortschritt, so wird sich auch das noch so dunkle Gebiet des geistigen Lebens erhellen durch die Bekanntschaft

solcher auf Erden wandelt, nur eine kurze Spanne Zeit bedeutet.

Nun aber gibt es unter den Tieren in den einzelnen Klassen ihres Systems und unter den Menschenrassen in ihrer verschiedenen Entwicklungshöhe Repräsentanten der einzelnen Stufen geistiger Entwicklung im Tier- und Menschenreich; es muß daher eine Vergleichung der Entfaltung des Nervensystems und der seelischen Leistungen in den Tierabteilungen und Völkern verschiedener Kulturstufen uns gleichfalls Einblicke gewähren in die geschichtliche Entwicklung der Seele. Freilich sind alle diese Forschungsgebiete noch wenig bebaut, versprechen aber einst eine reiche Ernte der Erkenntnis. Nach unserem Grundgesetz von der Übereinstimmung von Organ und Leistung, also auch zwischen Ausbildung von Nervensystem und Seele, muß ein tierisches Nervensystem, je mehr dem menschlichen es sich nähert, in um so höherem Maße auch in seinen Fähigkeiten, d. h. seelischen Erscheinungen, mit ihm übereinstimmen. Die vergleichende Anatomie der Nervenzentren im Tierreich der Tiere läßt uns nun in der Tat deutlich eine immer größere Sonderung oder Differenzierung, was so viel bedeutet wie Vervollkommnung und eine immer zunehmende An-



Kinderpielzimmer.

mit seinem Werden, Wachsen und Sichentwickeln. Um nun die Entwicklungsgeschichte des Geistes kennen zu lernen, müssen wir diejenigen Wege auf ihre Verwendbarkeit prüfen, die uns die Stufenreihe der Tiere und die Abnennette der Menschen deuten helfen.

Die Paläontologie mit ihren steinernen Denkmünzen, das leben wir sofort, kam uns das

dem menschlichen es sich nähert, in um so höherem Maße auch in seinen Fähigkeiten, d. h. seelischen Erscheinungen, mit ihm übereinstimmen. Die vergleichende Anatomie der Nervenzentren im Tierreich der Tiere läßt uns nun in der Tat deutlich eine immer größere Sonderung oder Differenzierung, was so viel bedeutet wie Vervollkommnung und eine immer zunehmende An-

hat, so haben wir die ersten Spuren der Seele

näherung an die menschliche Form erkennen. Auch die seelischen Fähigkeiten der Tiere werden entsprechend der tieferen oder höheren Stellung im System, d. h. im Stammbaum, immer vollkommener und menschenähnlicher.

Nun ist freilich die Feststellung der tierischen Seelenfähigkeiten mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft, die darin liegen, daß die Tiere nicht sprechen und uns ihre Empfindungen und Anschauungen mitzuteilen vermögen, daß wir dieselben vielmehr lediglich aus ihrem Tun und Lassen ablesen müssen, und sie dabei nur analog unserem menschlichen Empfinden und Denken und dessen äußerem Ausdruck deuten können. Es ist demnach ein Analogieschluß, den wir anwenden, und ein solcher hat seine Fehlerquellen. Die Erforschung der Tierseele aus den Bewegungen und der Mimik der Tiere ist also eine Arbeit, die viel kritischen Sinn verlangt, weil wir allzusehr geneigt sind, unser eigenes Denken, Fühlen und Wollen in die Tiere hineinzulegen, deren geistige Fähigkeiten und Anlagen wir aus ihrem Tun und Lassen erschließen wollen.

Die niedrigst lebenden Tiere besitzen überhaupt kein Nervensystem. Wir haben also auch keinen Grund, die Funktion eines solchen, ein Psychisches oder Geistiges bei ihnen anzunehmen.

Und in der Tat haben auch moderne Forscher, wie z. B. Berworn, Loeb und andere durch feinsinnige Untersuchungen gezeigt, daß all die Vorgänge im Lebensprozeß dieser Tiere, die der Laie als Zeichen für das Vorhandensein eines Geistigen anzusehen geneigt ist, sich rein mechanisch, also ohne Zuhilfenahme eines geistigen Prinzips erklären lassen. Eigentliche Nerven finden wir in der Tierreihe aufsteigend, zuerst bei den Pflanzentieren (Polypen, Quallen und Verwandten). Bei ihnen hat das Nervensystem die Form eines Gewebes mit in dasselbe in gewissen Abständen eingesauten Nervennoten. Da die Nervenzellen die Körperoberfläche nicht erreichen, können sie nur die Aufgabe haben, Reizerregungen von Zelle zu Zelle weiterzuleiten, sie sind also lediglich Leitungsorgane. Außer diesen Nervenzellen gibt es aber auch noch Sinneszellen, die im Gegensatz zu den Nervenzellen nur ihrem oberen Abschnitt an die Oberfläche der Haut treten und mit feinsten Härchen, den Reizempfangsorganen, versehen sind. Sie kommen aber nur sehr spärlich vor. Ihre Aufgabe ist, äußere Reize aufzunehmen und an das Nervengewebe abzugeben. Bei diesen Tieren dürfen wir also das erste Auftauchen primitivster Empfindungen annehmen.

In der vielgestaltigen Gruppe der Würmer, aus denen sich vermutlich die sämtlichen höheren Tierstämme entwickelten, steht das Nervensystem eben auf einer höheren Stufe. Als Zentralstelle desselben ist ein Nervennoten anzusehen, der in

der Nähe des Schlundes, meist im Nacken, liegt. Bei denjenigen Tieren, die einen Kopf besitzen, kommt der Knoten in diesem zu liegen und darf dann als primitivste Bildung eines Gehirns betrachtet werden. Von jenem Nervennoten aus laufen Nervenstränge nach allen Richtungen, vornehmlich nach hinten, entweder zu beiden Seiten, oder es verläuft ein einziger Strang den Rücken entlang als ein Vorbild des Rückenmarks höherer Tierklassen. Sinnesorgane sind bei den Würmern wahrscheinlich schon in derselben Zahl wie beim Menschen vorhanden, sie sind aber meist von sehr einfacher Konstruktion. Bei den Würmern vermutet man die ersten ähmernden Spuren eines Bewußtseins.

Wenden wir uns nun den Wirbeltieren zu und betrachten als deren niedrigstes unter den jetzt lebenden das Lanzettier, das zugleich als Typus der in der Urzeit zuerst entstandenen angesehen werden darf. Es wurde früher zu den Würmern gerechnet, bis es 1834 an seiner wenn auch noch sehr einfachen Anlage einer Wirbelsäule und eines Rückenmarks als zu den Wirbeltieren gehörig erkannt wurde. Es hat keinen Kopf, daher auch kein Gehirn und das längs seines Rückens verlaufende Markrohr endigt nach vorn in einer kleinen kugligen Blase.

Bei allen Wirbeltieren, außer dem Lanzettier, die sämtlich einen Kopf besitzen, sondert sich jenes einfache Rückenmark in ein eigentliches Rückenmark und in das Gehirn, das in den Kopf (Schädel) zu liegen kommt.

Auf der untersten Stufe der kopftragenden Wirbeltiere, bei den rundmäuligen Fischen, zu denen z. B. unsere Neunaugen gehören, ist aber das Gehirn noch wenig vom Rückenmark abgesetzt oder differenziert, wie sich gleicherweise auch der Kopf bei ihnen noch nicht bestimmt vom Rumpfe abhebt. Es schwillt das vordere Ende des Rückenmarkrohres einfach zu einer birnenförmigen Blase an, und zu den beiden Seiten des Kopfes zeigen sich ein Auge und ein Gehörbläschen, beide von einfacher Konstruktion.

Bei den höher organisierten Wirbeltierklassen zerfällt jene einfache Hirnblase nun durch Einschnürung in mehrere hintereinanderliegende, aber zusammenhängende Massen oder Abteilungen, erst in drei, später in fünf, die man dann als Vorder-, Zwischen-, Mittel-, Hinter- und als Nachhirn bezeichnet. Bei den höheren Säugetieren, wie auch beim Menschen, wird aus dem Vorderhirn das große Hirn, aus dem Zwischenhirn das Sehhügelpaar, aus dem Mittelhirn der sogenannte Vierhügel und Hirnstiele, aus dem Hinterhirn bildet sich das sogenannte kleine Hirn hervor und aus dem Nachhirn das sogenannte verlängerte Mark.

Diese fünf Hirnabteilungen liegen nun bei den Fischen alle noch in einer Ebene hintereinander, in gerader Fortsetzung des Rückenmarkrohres. Schon bei den Fröschen und Molchen

aber tritt eine Beugung oder Knickung der Blasenreihe dadurch ein, daß das Gehirn nach oben mehr wächst als nach unten. So kommt es mehr oder weniger, daß einige Gehirnabteilungen die anderen bedecken. Bei den Säugetieren, der höchsten Abteilung der Wirbeltiere, vergrößert sich nun hauptsächlich das Vorderhirn und zwar je weiter im Stammbaum nach oben hin wir uns umsehen, in immer größeren Grade, bis es schließlich als sogenannte Halbkugeln oder Hemisphären des großen Hirns die übrigen vier Abteilungen überwölbt. Nicht mehr von oben auf das Hirn, so nimmt in der aufsteigenden Reihe der Säugetiere die Bedeckung des kleinen Gehirns durch das große mehr und mehr zu. Aber nur beim Menschen und bei den höheren Affen ist die Ueberwölbung und Bedeckung des kleinen Hirns eine vollständige geworden.

Aber auch in den inneren Strukturverhältnissen nimmt das Gehirn der Säugetiere durch immer wachsende Differenzierung seiner Teile eine stetig steigende Vervollkommnung an. Beim Menschen aber erreicht es den verwickeltesten und kompliziertesten Bau. Aber trotz der mannigfachen Abteilungen, die man am menschlichen Hirn unterscheidet, besitzt der Mensch keine, die sich nicht auch beim Menschenaffen vorfinden. Auch die Furchen und Wülste an der Oberfläche des menschlichen Hirns, die bei niederen Tieren glatt ist, ähneln den Windungen stammverwandter tierischer Gehirne.

Wenn wir so die Stufenreihe der Tiere in bezug auf die Entwicklung ihres Nervensystems und namentlich ihres Gehirns durchmusteren, gewahren wir eine immer größere Formannäherung an das menschliche Gehirn, die schließlich zu einer so großen Ähnlichkeit führt, daß Hurlet durch sie zu folgender Bemerkung veranlaßt wird: „Als ob die Natur an einem auffallenden Beispiele die Unmöglichkeit nachzuweisen wollte, zwischen den Menschen und den Affen eine auf den Gehirnbau gegründete Grenze aufzustellen, so hat sie bei den legeren Tieren eine fast vollständige Reihe von Steigerungen des Gehirns gegeben, von Formen an, die wenig höher sind als die eines Nagetieres bis zu solchen, die wenig niedriger sind als die des Menschen.“ Wir finden bei den wirbellosen Tieren weder Gehirn noch Rückenmark, sondern zuerst gar kein Nervensystem, dann bei höher entwickelten nur einzelne Nervenstränge und Knoten. Im Stamm der Wirbeltiere fanden wir an seiner unteren Grenze einen starken Nervenstrang längs des Rückens als erste Anlage eines Rückenmarks. Dann, bei höheren Wirbeltierklassen, eine immer steigende und sich mehr und mehr differenzierende Entwicklung von dessen vorderem Ende, dem Gehirn. Dasjenige der Menschenaffen ähnelt dem Gehirn des Menschen in auffallender Weise.

(Schluß folgt.)

Hochzeit im Dorfe.

Erzählung. Von Richard Wenz.

Gustav fühlte das Mitleid der Mädchen und empfand Scham darüber. Wie gern hätte er mit dem Jakob Sulzbach getanzt, ob der auch zwischen den verheirateten Leuten am Nachbartisch saß. Schon wie dem die Elisabeth zutraf! Was lag darin nicht alles! Viertel Belegendes! Gar nicht dies zönerhafte Freundliche, das dem Gustav die andern Mädchen zeigten. Das war Hingebung, rückhaltlose Hingebung und gegenwärtiges Vorleben bis in die Seele hinein.

Und dann der Tanz. Elisabeth wartete gar nicht erst, wie Jakob an den Tisch gekommen war, sondern daß er sich von jenem Stuhl erhoben hatte, wandte sie ihm ihre Blicke und freudig lächelnd ging sie ihm entgegen. Und

dann, wie sie tanzten! So ruhig, so einander hingegeben, so vertraut und auf sich allein gestellt, als wenn nur sie im Saale wären. Und alle Augen folgten ihnen; denn sie tanzten gut. Nur wenig Paare, die sich ihnen anschlossen. Da war Raum für sie genug, sich aus der innigen Umarmung des Walters zu lösen. Leicht, anmutvoll reichten sie sich die erhabenen Hände, blühten sich an, lächelten leise einander zu in selbigem Verstehen. Ihre schönen, starken Körper wogten sich, flohen einander in süß rüdelndem Spiel, um sich dann verlangend wieder zu fassen. Und dann, innig vereint, schwebten sie dahin unter dem Spiel der Geigen und Flöten. Mit warmer Liebe auf den Wangen kamen sie zum Ende zurück. Ein lauter merkwürdiger

Rufen von ihm, ein heißer Dank; aber der rote Gustav sah, wie Jakob flüchtig ihre Hand drückte. Nun erhob sie das Glas und stieß mit ihren Nachbarinnen an, aber nur, um ihrem Jakob dann zuzutrinken. Und was sie mit ihnen sprach, das sagte nur ihr Mund; ihr Herz war drüben am andern Tisch, beim Geliebten.

Und nun fühlten's auch die andern. Sie sahen vorwurfsvoll auf ihr Getue, das sie fränkte, und als sie zum zweiten Tanz ging, da tuschelten sie sich zu, und einer sagte: „Nun soll sie aber auch sitzen bleiben. Daß sie feiner zum Tanzen holt!“

Elisabeth und Jakob hatten sich abgesprochen, daß sie sich jetzt eine Zeitlang meiden wollten. Es fiel auf, wenn sie immer nur zusammentrafen.

11 preis 4
32 Extra-
preis
13 Extra-
preis
14 Extra-
preis
15 Extra-
preis
6 Extra-
preis
8 Extra-
preis
1 Extra-
preis
2 Extra-
preis
F

ngsten und sie dürfe das auch ihrer Kamerad-
schaft nicht antun.

In der Pause froh Gustav Loh die
Kameradstreppe hinauf und verhandelte etwas
mit dem Dirigenten. Zuletzt brückte er ihm
ein Geldstück in die Hand und kam mit schaden-
freiem Siegerlächeln zum Tisch zurück. Seine
ganze Kameradschaft guckte wartend zu den
Musikanten hinauf. Die blättern suchend in
ihren Noten. Dann ein geräuschvolles Stimmen
er Instrumente, der Dirigent setzte seine
Karinette an den Mund und nickte nach beiden
Seiten, daß sie anfangen.

Ein Schottisch! Ein Hopswalzer.
„Für unsere Kameradschaft!“ rief Gustav
Loh und engagierte eine Frau vom Nachbar-
tisch. Er war sicher, daß sie ihm keinen Korb
gab; denn ihr Mann stand in seines Vaters
Schuldbuch. Die andern Kameraden forderten
die Mädchen zum Tanze auf; nur Elisabeth
Enkes und die Zwergin Sofie Neumann blieben
zurück. Da stakete der lange Junge des Flur-
knechts durch den Saal und winkte der Kleinen
zu. Ein allgemeines brüllendes Gelächter be-
gann seine Mitterlichkeit; aber Elisabeth Enkes
schüttelte sich von einer brennenden Röte über-
zogen. Stumm flehend sah sie zu Jakob hin-
über; sie verstand seinen fragenden Blick und
hatte ihm aufmunternd zu. Mit einem tiefen,
schmerzlichen Aufatmen hängte sie sich in seinen
Arm und schmiegte dankbar ihren Kopf an seine
Schulter. Da — ein Aufstampfen, und wie auf
Kommando treten die andern Paare zur Seite.
Die Musik macht einen Springer, und
unter dem Gebrüll des ganzen Saales spielt
der Solopaar:

Wir lappen, wir pappen,
ich sag'n kräftig auf die Binn,
han all die Schusterjungen,
han immer, han immer,
han all die Schusterjungen,
han immer frohen Sinn.

Als das Schluß-Fallob verflungen war,
hörte man den roten Gustav singend wieder-
holen:

„Han all im Kopf nur Binn.“

Ein fastiges, dröhnendes Lachen quittierte
ihm seinen mehr boshaften als witzigen Einfall,
und mit hochrotem Kopf bahnte sich Elisabeth
Enkes einen Weg zum Saal hinaus.

Draußen im Dunkel der Kastanienbäume
parierte sie mit klopfendem Herzen. Aber die
Tür blieb verschlossen, und die Töne der Musik
drangen in ihr Ohr wie Hohngejohre. Wenn
im Saal Stimmen laut wurden, hielt sie den
Atem an, zu hören, ob nicht wieder das Schmach-
tend gehungen wurde. Fast wünschte sie's; viel-
leicht, daß dann Jakob herausgekommen und
an ihr nach Hause gegangen wäre. Denn um
eine Welt hätte sie den Saal noch einmal be-
treten. Als sie aber nichts denn das Schleifen
der Füße aus der Musik heraushörte, deckte sie
die besetzte Hand über ihre Augen und weinte.
Lang ging sie unschlüssig, langsam die Garten-
terrasse hinunter.

In der Dämmerung des anderen Tages
und sie schon früh in der Tür und wartete un-
geduldig auf Jakobs Kommen. Sie machte sich
an den Blumen vorm Fenster zu schaffen, knippte
die welken Blätter ab und legte die freien
Stängel an die Stützpfeiler. Da-
bei dachte sie immer verstoßen den Gehühners
zu hinter, ob Jakob noch nicht käme. Sie
traute vor Begierde, ihm das Renette zu er-
zählen, das sich heute begeben hatte. Ihr
Vater war mittags mit der Nachricht aus dem
Dorf gekommen, daß er von der Mehlzie-
her kleinen Weinberg billig gekauft habe. Die
Mädchen wollten, weil ihre Töchter drüber
heiraten. Da hatte Elisabeth gefragt, wo
der andere Weinberg bestünde, da es

am Schneckenkirchhof läge. Und der Vater
hatte gewußt, daß der noch feil sei, und wenn
er grad das Geld gehabt hätte, dann wär auch
der fein geworden.

Das wollte sie dem Jakob sagen, und daß
jetzt Gelegenheit wäre, sich mit seinen Erspar-
nissen anzukaufen; denn so billig käme er doch
nicht wieder dazu. Daß sie dabei aber auch noch
ihre besonderen Gedanken hatte, wollte sie ihm
verschweigen.

Jakob kam und brachte gleich die Rede auf
den vorhergegangenen Abend.

„Es hat mir nur leid getan, daß Du durch
mich den Ärger haben mußt, und ich wär
Dir ja so gern gleich nachgekommen. Aber da-
rauf hätten die ja nur gewartet, und so bin
ich ihnen zum Tort geblieben.“

„Hat denn keiner was über mein Fortgehen
gesagt?“

„Es hätt ja mal einer riskieren können. Ich
war parat, einem auß's Maul zu hauen, wenn
ers aufgetan hätte.“

„Ach gud, sie können Dich ja nur nicht lei-
den, weil Du hier fremd bist.“

„Und weil sie mir Dich nicht gönnen. Das
war ja alles abgekartete Sache von dem roten
Loh.“

„Ja, er hat Geld und Wingerte.“

„Aber auch einen Buckel.“

„Das zählt nicht. Wingerte, Jakob! Wer
hier Wingerte hat, ist groß angesehen und gilt
was.“

„Weiß ich, und ich hab eben keine.“

„Hör mal, Jakob,“ sagte Elisabeth hastig,
„die Kehrles zieht ja fort und verkauft ihr
Gütlein. Gättst Du nicht Lust zu dem Wingert
am Schneckenkirchhof? Kriegtst ihn sicher für
einen Apfel und ein Stück Brot. Der Vater
hat den an der Bude gekauft. Sag, möchtest
Du nicht?“

„Net, wenn ich ihn geschenkt bekäm. Daß
der krumme Loh nachher sagt, der will und
kann net?“

„Sie gukten Dich aber dann ganz an-
ders an.“

„Und das will ich nicht, nun grad nicht.“

„Dann kamst Dir aber nochmal passieren,
daß sie das Lied singen.“

„Wir brauchen sie nicht, Elisabeth. Das
nächstmal gehn wir nach Zutzig. Da ist ein
Saal, wie sie hier keinen haben, und da spielt
Militärmusik.“

„Aber kein Wingerfest machen sie da.“

„Auch das brauchen wir nicht. Ob wir
mit den beoffenen Kerlen durchs Dorf ziehn
und ohne Aufhören das Dreckslied „So leben
wir“ brüllen — ich kauf mir nichts dafür.“

„Du bist auch in keiner Kameradschaft,
Jakob. Was soll ich denn nachher machen,
wenn die Musikanten vor meine Tür kommen
und sie mich abholen wollen? Ich kann doch
nicht ohne Dich gehn.“

„Ja, das mußt Du schon selber wissen, El-
sabeth. Ich kann Dich zu nichts zwingen und
mag Dir auch keinen Rat geben. Es könnt zu
leicht sein, daß Dir nachher was leid tate. Dar-
über mußt Du schon mit Dir selber fertig wer-
den.“

„Kannst Du denn nicht den Wingert von
der Mehlles kaufen?“

„Ich sagte Dir ja, net, wenn ich ihn ge-
schenkt bekäm. Auch schon, weil ich ja gar nicht
weiß, ob ich später hier bleib.“

„Nun, dann könntest Du ihn ja wieder gut
verkaufen.“

„Nein, Elisabeth, das geht nun einmal nicht.
Das leidet mein Kopf nicht.“

Nach einer Weile sinnenden Schweigens
sagte Elisabeth: „Na, da müssen wir mal sehn.“

Sie konnte aber nicht ganz ihren Ärger
darüber verbergen, daß Jakob ihren Plan durch-
kreuzt hatte. Soviel nur mußte sie: das Wir-
fest würde sie sich nicht entgehen lassen. Sonst

wär sie für immer eine Ausgestoßene, und wer
wußte denn, ob Jakob nicht eines Tages seine
Siebenfachen packte und auf und davon ging.
Was hatte sie dann? Keine Kameradschaft, kein
Vergnügen mehr, nichts. Dann war sie wieder
in die Kaste der Zugezogenen verfehrt, die keine
Rechte hatte, durfte sich abends nicht auf der
Straße sehen lassen, ohne gesoppt zu werden,
ging bei der Tanzmusik von Tisch zu Tisch und
ließ sich nachsagen, daß sie mit Koblenzer
„Schengeln“ herumscharwenzelte. Und so eine
war ja hurtig schlecht in den Augen der anderen
Mädchen, die das Recht des Ausgelassenseins
für sich allein in Anspruch nahmen. Und wes-
halb mochte ihr denn Jakob dieses kleine Opfer
nicht bringen? Daß er seinen Kopf hatte, nun,
darunter konnte sie denn doch nicht leiden. Das
mußte er doch einsehen. Da hieß es eben, den
Starrkopf etwas beugen. Wer mußte das nicht
im Leben? Und erst, wenns gälte, einem etwas
zuließ zu tun. So viel mußte ein Junge für
sein Mädchen doch übrig haben.

Aber sie konnte ihm das nicht sagen. Jetzt
noch nicht. Vielleicht ein anderes Mal, viel-
leicht, wenn der Ärger über das Vorkommnis
auf der Tanzmusik bei ihm vorüber wär. Mög-
lich, daß er dann auch so nachgab, ohne daß sie
ihm das erst alles vorstellen mußte. So wollte
sie warten.

Aber Jakob verharrte bei seiner Weige-
rung, und der Weinberg am Schneckenkirchhof
kam in andere Hände.

Da trug Elisabeth tagelang einen heftigen
Groll gegen Jakob in ihrer Brust. Am Abend,
als sie gehört hatte, daß der Weinberg verkauft
sei, ging sie früh in ihre Kammer und ließ
Jakob vergeblich warten. Die folgenden Tage
gönnte sie ihm kaum ein Wort; er sollte fühlen,
daß sie etwas gegen ihn hatte.

Und er fragte sie endlich: „Welt, Elisabeth,
Du bist böß' über mich?“

„Ach, ich ärgere mich nur, daß nun der
schöne Wingert an einen andern gekommen ist.“

„Ja, ich konnt's nicht ändern.“

„Oder wollt'st es nicht, sag' lieber.“

Und dann zeigte sie ihm offen ihren Groll
und fuhr fort: „Wer weiß, was ein anderer ge-
tan hätte, wenn ihm so die Gelegenheit geboten
worden wäre, und wo doch grad für mich so viel
davon abhing. Am End konnt's noch so weit,
daß ich aus meiner Kameradschaft rausgeh'n
muß. Und warum? Doch nur, weil Du Deinen
Kopf zeigen wollt'st.“

Jakob war gekränkt und konnte nichts
darauf sagen. Sein Stolz litt es nicht. Er
ging früh heim und blieb am andern Abend
aus. Dafür schrieb er einen Brief und bat
Elisabeth, offen zu erklären, ob sie lieber lähe, daß
er nicht mehr käme. Er könne ihr hierin nun
einmal nicht zu Willen sein, und sie müßten sich
beide schon ins Notwendige fügen.

Sie antwortete ihm, daß er ja nicht gleich
seinen Kopf aufzulegen brauchte. Sie müßten
sehen, wie sie darüber hinwegkämen. Für den
Sonntag habe sie nun zwar ihrer Kameradschaft
sugelaßt, aber in der Woche könne er gern
wiederkommen, wenn er wollte.

Und Sonntags darauf war dann große
„Jour“ bei Lohs.

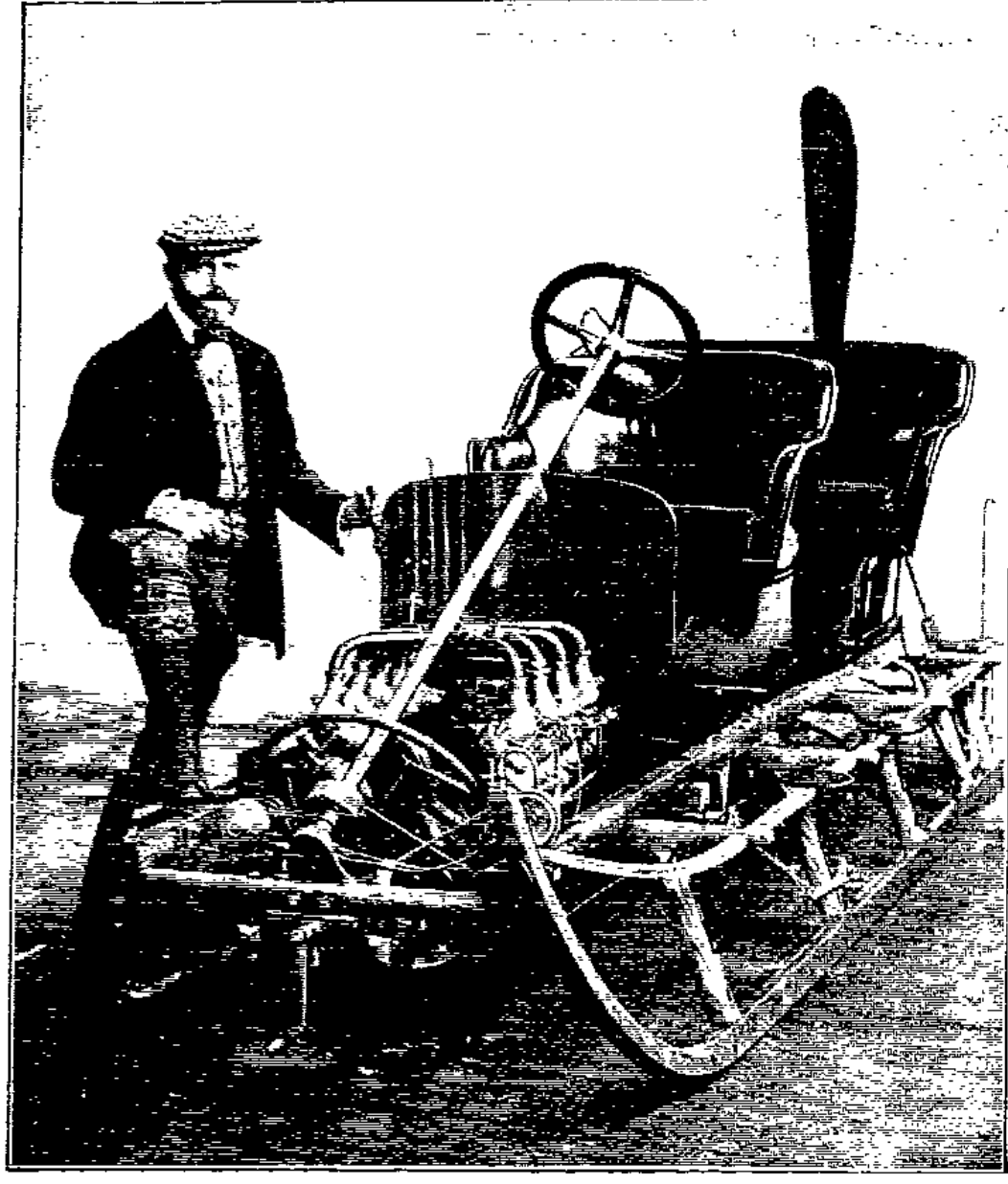
Es ging schon auf die Oktobermitte zu, und
der gute „Herbit“ war gesichert. Die Gescheine
hatten wochenlang Sonne gehabt, Sauerwurm
und Brand waren ausgeblieben; das gab ein
Qualitätsweinehen wie seit Jahrzehnten nicht
mehr. Da mußte denn auch eine richtige „Kom-
panie“ gemacht werden. Kein Junge und kein
Mädchen durfte sich ausstellen, und die Wirte
machten den Koblenzer Fremden schon allsonn-
täglich den Mund wässerig mit dem großen
Wingerfest, das geplant war. Die feierten dann
sich vor und tranken die Mehl der schlechten
Weine aus dem Dorf.

(Zählung folgt)

Mittelalterliche Staatsfinanzen. Die Staatswirtschaft der Feudalzeit basierte in allen ihren Einzelheiten auf der Naturalwirtschaft und geriet deshalb beim Aufkommen der Geldwirtschaft in den meisten Staaten in unheilbare Verwirrung und Zerrüttung. Dazu ließ sich von „Staatsfinanzen“ im modernen Sinne in der Epoche des Feudalismus und der Naturalwirtschaft überhaupt kaum reden. Vor allem kannte jene Zeit keinen Unterschied zwischen öffentlich-staatlichem und dem persönlichen Krongut des Fürsten. Hofhalt und Staatshaushalt fielen zusammen, wie ja auch höfisches und staatliches Beamtentum ineinander überging. Die dem Staate zu zahlenden Abgaben bestanden zudem überwiegend aus zu leistenden Diensten und Lasten. Im römischen Reiche unter Karl dem Großen z. B. setzten sich die Staatseinnahmen neben diesen Diensten und Lasten zusammen aus den Erträgen der sehr zahlreichen Staats- und Krondomänen, allen Münzgefällen, den Zöllen, den Abgaben und Erträgen der Bergwerke und Salzgruben, den Zehngeldern, den Gerichtsgebühren der kaiserlichen Land- und Sendgerichte, den Königspreuigen der Freien usw. Außerdem erbte die Krone alle Mobilienverlassenschaft aller deutschen Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, bezog die Einkünfte der erledigten Erz- und Bistümer und alle sonstigen Lehen usw. usw. In Karls des Großen Zeiten waren die Staatseinkünfte so bedeutend, daß dieser trotz seiner vielen und langen Kriege jederzeit aus dem Vollen wirtschaften konnte. Aber schon seine Enkel, die Söhne Ludwigs des Frommen, fingen an, die Staatseinkünfte zu verschleudern, nur um sich durch ihre billige Freigebigkeit auf Kosten des Reiches bei Kirche und Adel persönliche Anhänger zu verschaffen. Mit wenigen Ausnahmen bröckelte jeder fernere Kaiser oder König immer aufs neue Stücke von den Reichseinkünften ab. Allein die Kirche erhielt an mehr oder weniger freiwilligen Schenkungen aus Reichsgut von dem Kaiser Konrad I. acht große und 21 kleine Königshöfe in Bayern, Franken und Schwaben, von Heinrich I. neun große Königshöfe, von Otto I. 41 große und 730 kleinere königliche Höfe und Güter, von Otto II. 50 große und 21 kleinere Reichsgüter. Konrad II. schenkte 26 solche an Bistümer und 12 an Klöster. Verschwand schon in guten Zeiten der Reichsbesitz unter den Händen der deutschen Kaiser wie Schnee an der Sonne, so wurde die Sache ganz schlimm, wenn sich zwei Gegenkönige gegenüberstanden, von denen dann jeder auf das Schandbarste mit dem Reichseigentum zugunsten seiner Anhänger wirtschaftete. Die besten Reichsstücke gingen auf diese Weise zum Teufel! So verpfändete z. B. König Adolf 1293 Kaiserwerth und den Zoll zu Bonn dem Erzbischof Siegfried von Köln für geliehene oder in seinem Interesse ausgegebene 37 500 Mark. Später verpfändete dann wieder Heinrich, Graf von Luxemburg, dem Kölner Erzbischof Heinrich II. Düren, Dortmund, Singen, die Vogtei über das Reichsstift Ehen usw. für seine Stimme zur Königswahl so lange zum Pfande zu geben, bis dem Erzbischof 100 000 Mk. gezahlt sein würden. Im Jahre 1314 machte übrigens Herzog Leopold von Oesterreich dem Kölner das gleiche Verbrechen, wenn dieser für seinen Bruder Friedrich stimmen würde. Auf solche und ähnliche Weise verschwanden und verfielen die Reichseinnahmen. Immerhin betragen diese bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch recht annehmbare Summen. Allein die kaiserlichen Stadteinkünfte der freien Reichsstädte erreichten fast 100 000 Gulden. Bis 1493 waren die Reichseinnahmen durch Fortdauer der Verpfändungen so weit heruntergefallen, daß Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Worms gar beklagte, das Reich sei eine große Last und bringe keine Bark. 1507 jammerte derselbe Kaiser, daß er für das Reich schon 10 Millionen Goldgulden ausgegeben, aber erst 400 000 Gulden wieder eingenommen habe. Auch Karl V. erklärte mehr als einmal durch den Mund seines Ministers Granvela, daß er vom Reiche nicht eine Pfennig Wertes einnahm. Allerdings trieb Karl V. nicht nur in Deutschland, sondern auch in seinen Stammländern eine heillose Kur- und Leihwirtschaft. Im Juli des Jahres 1520 hatte er bereits über 1 Million Dukaten Schulden. Im Reiche wie in Spanien herrschte der furchtbare Dalka. Die spanische Flotte war seit einem halben Jahre mit keinem Marabedi bedorft worden. Nur mit Hilfe brachte damals Karl V. 20 000 Dukaten zu 20 Prozent auf. 1524 punzte er vom Markgrafen

Johann von Brandenburg dessen Kleinodien, Silbergeschätze und Juwelen im Werte von 24 000 Dukaten, um sie schleunigst zu verkaufen. Gegen Ende seiner Regierung war das gleiche mit allen seinen spanischen und italienischen Staatseinnahmen — in Deutschland gab es schon lange nichts mehr zu verkaufen — der Fall. Von den 920 000 Dukaten Einkünfte aus Kastilien waren 800 000, von den 800 000 Dukaten Einnahmen aus Neapel und Sizilien 700 000 Dukaten verpfändet und verlegt. Die 400 000 Dukaten Einkünfte Mailands waren ganz kassiert. So brachte Karl V. es fertig, seinem Sohn Philipp II. eine Staatsschuld von 35 Millionen zu hinterlassen, der seinerseits seinem Sohn Philipp III. eine solche von 100 Millionen Dukaten hinterließ. Und dies alles trotz mehrmaligen Staatsbankrotts, trotz des ungeheuren Zustromes von Gold und Silber aus Amerika, der im Jahre 1595 allein 35 Millionen Dukaten betragen hatte. Unter den österreichischen Habsburgern waren die Reichseinkünfte bis auf 13 000 Gulden herabgesunken. Welch

Kranke Blumenzwiebeln. Unsere Blumenzwiebeln, Hyazinthen, Tulpen und ähnliche, die im Winter im Blumentopf und im Frühjahr im Garten durch ihre Blumenpracht entzücken, sind auf den Niederlanden — von dort stammen die bei uns gepflanzten Blumenzwiebeln — verschiedentlich oft geradezu verheerend auftretenden Krankheiten gefeßt; eine der gefürchtetsten hat in den letzten Jahren sehr an Umfang gewonnen; es ist die durch Pilz verursachte sogenannte Tulpenkrankheit. holländischen Botaniker Bos verdankt wir einige Kenntnisse der Erkrankung. Der Pilz zerstört die ganze Zwiebel. In erster Linie leidet die an der Zwiebel sitzende Knospe, so daß die erstere im Frühjahr nicht austreiben kann. Dann wird die Zwiebel schale angegriffen; aus Mangel an Nahrung deshalb keine neue Mutterpflanze gebildet. Auch die oberirdischen Teile der Gewächse werden manchmal befallen. Der Stengel wird braun fällt um; bei feuchter Luft gehen die oberirdischen Teile in Fäulnis über, bei trockener trocknen sie und werden weißlich oder durchsichtig. In letzterem Falle handelt es sich um eine Infektion durch die Luft, während im ersteren die Pilze durch den Boden getragen wurden. — Andere Zwiebeln, Hyazinthen, Gladiolen und einige Iris haben in ähnlicher Weise unter verhältnismäßig zu leiden. Eine Uebertragung der Krankheit durch die Zwiebeln soll nur bei Hyazinthen wahrscheinlich sein, bei anderen ist sie so gut wie ausgeschlossen. Zwiebeln kauft, um diese im Topfe im Garten zu pflanzen, wird gut tun, Kauf noch nicht ausgetriebener Zwiebeln darauf zu achten, daß diese sich fest anfühlen und beim Drucke mit der Hand nicht nachgeben; solche, die nicht fest sind, weisen zurück, denn ihnen ist nicht zu trauen. Im Garten die Zwiebeln nicht austreiben lassen, da man nach den Nisten, die dem Pflanzanten übergibt, auf die Ursache des Ausstrebens feststellen. Jedenfalls vermehrt man, im nächsten Jahre auf demselben wieder Anpflanzungen vorzunehmen, wenn Krankheitskeime im Boden sind, während diese die neuen Setzlinge wieder verderben man errichte daher das Beet an anderer Stelle des Gartens.



Automobilschlitten. Der Wiener Ingenieur Weiss, bekannt als Invalide und Verbesserer vieler verkehrstechnischer Einrichtungen, hat u. a. auch einen Motorschlitten geschaffen, den wir hier im Bilde vorführen. Die Versuche im Riesengebirge haben große Erfolge gehabt. Der Schlitten benötigt an der Rückwand einen Propeller, der durch einen 4 HP-Motor mittels Kettenübertragung bewegt wird. Bei geringen Steigungen kann eine Fahrgeschwindigkeit von fast 100 Kilometern erreicht werden. Die Steuerung geschieht durch einen Pedal, während das Steuern durch sogenannte Klauen erfolgt, sowie auch durch ein Fußpedal, das durch einen Handhebel betätigt werden kann. Abwärts kann natürlich der Motorbetrieb eingestellt und als Schraube wie bei einem Hörner- oder Rodelschlitten gehandhabt werden.

elende finanzielle Zustände z. B. unter dem Kaiser Matthias herrschten, beweist die Tatsache, daß die Gardiere und Trabanten des Kaisers in Prag bei den Reichskleinern herumkriechen und sich Dachsblut betteln, um nicht zu verhungern. Nur gegen 30 und 40 Prozent konnte 1615 die kaiserliche Hofkammer irgendein Darlehen aufreiben. Der Hof litt Hunger, die Pferde fielen in den Ställen vor Hunger um, die Stallknechte betteten. Säutel, Jämme und Geschirre wurden mit Stricken zusammengebunden oder mit Strohscheiteln gestickt. Die Lakaien und Edelknaben liefen zerrissen herum. Vorübergehend besser wurden die Staatsfinanzen in denjenigen Staaten, in denen man angefangen hatte, die eigentliche Staatsverwaltung von derjenigen des Hofes zu trennen. In Frankreich geschah dies unter Karl VII., in England unter Heinrich IV. Ein Allheilmittel war diese Trennung bei der Schwäche der Volksgewalt gegenüber der des Königtums aber auch nicht. Wirtschafteten z. B. in Frankreich Ludwig XIV. und Ludwig XV. doch so schandbar, daß sie Ludwig XVI. eine Staatsschuldenlast von 4 Milliarden hinterließen. Rein Wunder, hatten doch die spanischen Kriege Ludwig XIV. allein die Riesensumme von 3 Milliarden 865 Millionen Livres verschlungen. a. a.

Neue Ergebnisse der experimentellen Biologie. Nicht interessante, in ihren Ergebnissen beinahe ungläubliche Versuche an lebenden Tieren hat der amerikanische Biologe J. Loeb angestellt, die vielfach Nachweis dafür aufzufassen sind, daß die Struktur und Einrichtung eines Tieres tierischen Organes nicht, wie man bisher annahm, das Ergebnis der komplizierten Beschaffenheit des Keimes sind, aus sie entstünden, sondern daß deren mannigfaltige Formen das Resultat einer physikalisch-chemischen Reaktion zwischen der beständigen Kraft ihres Protoplasmata und den physikalischen Kräften des Lichtes, der Wärme, Berührung und chemischen Wirkung stellen, die auf diese oder jene Weise die Bildung bewerkstelligen. Loeb zum Beispiel eines der niederen Meerestiere, einen sogenannten Hydrozooiden, und schnitt aus ihm einen Querschnitt ganz ohne Rücksicht darauf, wo dieses Tieres Köpfe, aus der Unterseite aber die Wurde nun, wenn das Wachstum beinahe beendet war, das Fußende zu oberst gefehrt, oder aber normal gewachsenes Tier nur umgedreht und in die Lage lange Zeit festgehalten, so kam nicht neben umgekehrten Füßen ein Kopf, neben dem weggenommenen Kopf aber ein Wachstum von Füßen zum Vorschein. Ähnliche Experimente stellte Loeb mit Seeose an. Machte er in den weichen, zarten Köpfen dieses Tierchens an irgendeiner bestebigen Stelle einen Einschnitt, so kam sofort ein neuer Mund mit festem Ring von fühlernähnlichen Zangarmen (Tentakeln) Vorschein. Mitunter wuchsen, wenn der Schnitt klein war, nur die Tentakeln heraus. Aber die griffen Nahrung und führten diese gerade so zu als ob ein Mund da wäre. Waren die zwei Mundstücke das künstliche neue und das normale alte, ganz nebeneinander, daß sie beide das gleiche Futter berühren konnten, so entstand ein Kampf das Futterstück. Wurde ein normales Tier in Mitte entzweitgeschnitten, so wuchs an dem unteren Ende der oberen Hälfte ein neuer Mund. Legte das Tier dann auf die Seite, so nahmen beide die Nahrung zu sich.